

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 25/27.
„Tagblatt-Haus“.
Schalter-Büro öffnet von 7 Uhr morgens
bis 6 Uhr abends.

26,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Fernsprecher-Nr.
„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.
Sonntag von 9-11 Uhr vormittags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 50 Pf. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Fracht-
kosten. 2 Mt. 90 Pf. vierteljährlich durch alle deutschen Postämtern, ausschließlich Bestellgeld. —
Preisaufschlagungen werden aufgegeben entgegen: in Wiesbaden die 5. Bezirksstellen, sowie die
131 Kreisstellen in allen Teilen der Stadt; in Biedenkopf die 3. Bezirksstellen, sowie in den
benachbarten Kreisen und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Seite: 16 Pf. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“
in eisenblauer Schrift; 20 Pf. in davon abweichender Schriftführung, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 Pf. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Pf. für lokale Retorten; 2 Pf. für auswärtige
Retorten. Ganze, halbe, dritte und vierte Seite, einschließlich, nach besonderer Berechnung. —
Bei wiederholter Aufnahme unredigierter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Nachnahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen in die nächstfolgende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 417.

Wiesbaden, Mittwoch, 8. September 1909.

57. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Sozialpolitische Umschau.

— Anfang September. —

Auch in der Sozialpolitik herrscht jetzt die stille Zeit. Die Parlamente sind geschlossen, die Minister und Volksvertreter sind auf Reisen. Aber im Volke zittert noch immer die Erregung nach über die Reichsfinanzreform und die neue Verteuerung notwendiger Verbrauchsgegenstände durch sie. Und die Verbraucher müssen weit mehr aufbringen, als den einfachen Bedarf des Reiches, der durch die neuen Steuern gedeckt werden soll. Man hat ausgerechnet, daß bei der Abwälzung von 285 Millionen Mark neuer Steuern auf Bier, Tabak, Branntwein, Kaffee und Streichhölzer die Verbraucher einen Aufschlag von 1247 Millionen jährlich bezahlen sollen. Man macht den Produzenten und Händlern zum Vorwurf, daß sie von der Bevölkerung nicht nur die neue Steuer, sondern überall, unter möglicher Zuhilfenahme der Preisunterbietung durch ihre Vereinigungen, noch einen sehr hohen Nutzen zurückvergüten lassen. Die hier genannte Ziffer des gesamten Aufschlages ist sicher viel zu hoch; es ist sehr schwer und jetzt überhaupt nicht einmal annähernd möglich, sie zu berechnen, aber ebenso sicher ist, daß mancher sich auf die neue Steuer stützende Preisauflage ganz ungerechtigt ist und von den Verbrauchern nachdrücklich zurückgewiesen werden sollte. So z. B. ein Aufschlag von 5 Pf. für die Tasse Kaffee in Kaffeehäusern, während die Steuererhöhung auf das Pfund Kaffee nur 10 Pf. beträgt. Die Wirte wollen also nicht nur den ohnehin sehr beträchtlichen Gewinn am Kaffee aufrecht erhalten, sondern ihn mit Hilfe der neuen Steuer noch unverhältnismäßig erhöhen.

Man könnte sich schließlich mit manchen solchen Preissteigerungen in den Wirtschaften einverstanden erklären oder sie wenigstens ruhig hinnehmen, wenn die Gastwirte sich mit ihrer Forderung einer anständigen Bezahlung durch die Wirte bei diesen Entgegenkommen gefunden hätten. Die Kellner und Kellnerinnen sind bekanntlich im wesentlichen auf die Trinkgelder der Gäste angewiesen; eine unwürdige Entlohnung, die von diesem Stande mit jedem Jahre mehr empfunden wird. Die gewerkschaftliche Organisation der Gastwirtsgehilfen hat nun versucht, bei Gelegenheit der allgemeinen Preiserhöhung in den Wirtschaften auch die Trinkgelderfrage zu lösen, hatte aber nicht den geringsten Erfolg damit. So bleibt das Trinkgeldübel für Kellner und Gast weiterbestehen, und wenn nicht schließlich die Bevölkerung sehr energisch die durchaus berechtigte Forderung der Gastwirtsgehilfen auf würdige Entlohnung durch die Wirte selbst unterstützt, so werden auch weitere Preiserhöhungen zum Vorteil der Brauer und Wirte etwa bei einer

neuen Reichsfinanzreform an dem bisherigen Zustande nichts ändern.

Das beengende Gefühl einer bald notwendig werden abermaligen Reichsfinanzreform mit abermaliger Belastung von Industrie, Handel und Konsumieren, ist übrigens keineswegs grundlos. In manchen politischen Kreisen wird bereits sehr ernstlich mit der Notwendigkeit einer derartigen neuen Finanzmaßregel gerechnet. Man fürchtet, daß diese Notwendigkeit in einigen Jahren eintreten wird und ein agrarisches Blatt mahnte die Regierung bereits vor einigen Tagen, ihre Stellung nicht zu schwächen, um bei derartigen abermaligen „Reformen“ über das nötige Ansehen und die erforderliche Kraft zu verfügen. Es ist unnötig, sich hierüber schon jetzt den Kopf zu zerbrechen, denn zwischen heute und der neuen Finanzreform werden voraussichtlich die Wähler sprechen und man weiß also nicht, wie sich die innere politische Lage verhalten wird. Vor allem ist sicher, daß die Belastung des Steuerzahlers und Konsumenten durch die Finanzpolitik sich unablässig steigern wird, wenn wir im Reich und bei den für uns in Betracht kommenden Militärfürsorgeanstalten nicht endlich an gründliche Sparsamkeit auf dem Gebiete der Ausgaben für Meer und Marine denken. Jede Ausgabigkeit einer Annäherung der Regierungen nach dieser Richtung sollte also benutzt werden, und man dürfe keine Anregung, ob offiziell oder nicht, darüber gehen lassen, ohne diesen Zweck, der gleichzeitig eine große Kultur Aufgabe ist, ernstlich ins Auge zu fassen.

Die neuen Steuererhöhungen auf alkoholische Getränke haben, neben dem Vorteil für die Reichskasse, wenigstens das Gute, daß sie die Getränke der Mäßigkeitsvereine unterstützen. Je höher der Preis für Bier und Schnaps wird, um so mehr entzogen sich die Bevölkerung dieser schädlichen Getränke und die Verbrauchsziffer sinkt, namentlich, wenn die Industrie der alkoholfreien Getränke rege und vor allem für einwandfreie Erzeugnisse zu wohlfeilen Preisen befragt ist. Die Wirte werden sehr klug tun, wenn sie mit dieser Bewegung sehr ernstlich rechnen und den berechtigten Forderungen ihrer Gäste weit mehr in Pflege und Preis dieser Getränke entgegenkommen, als bisher. Es könnte sonst leicht sich ereignen, daß man über ihre Köpfe hinaus für die Erfüllung dieser Forderungen sorgt. Biersack ist man bereits heute auf dem Wege dazu. So hat auch das preussische Abgeordnetenhaus eine staatliche Förderung des Milchanschlusses an Arbeiter beabsichtigt und man ist seit geraumer Zeit dabei, mit staatlicher Unterstützung eine Organisation für Milchanschlüsse in den Fabriken über das ganze Reich zu schaffen, die gute Fortschritte macht. Die Zahl der Milchanschlüsse nimmt nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in Fabriken und ähnlichen Betriebsstätten immer größeren Umfang an. So ist vor einiger Zeit eine gemeinnützige Gesellschaft für derartigen Anschluß in Berlin, in der Mark Brandenburg und in Schlesien entstanden.

In Hessen-Nassau und in Sachsen sind ähnliche Bestrebungen im Gange; in Rheinland-Westfalen hat bereits 1904 der bekannte gemeinnützig tätige Professor Kamp in Bonn eine derartige Gesellschaft in das Leben gerufen. Diese verfügt jetzt über ein Kapital von 250 000 M. und hat, außer Schankstätten für Arbeiter in Fabriken, in 10 Orten der Provinz Mißhäußen und Schankstätten auf öffentlichen Plätzen errichtet.

Wurde der fortschreitenden Zurückdrängung des Alkohols wird sich unter anderem auch die Zahl der Verkehrsunfälle vermindern, die im vorigen Jahre allein im deutschen Bergbau die ungeheure Ziffer von 103 977 betrug, unter denen 2051 tödlich verliefen.

Im übrigen ist noch zu erwähnen, daß zum Zweck einer besseren Regelung der Sonntagsruhe in letzter Zeit Beratungen zwischen Vertretern der Regierungen und der einzelnen Gewerkschaften stattfanden. Die ungeheuerlichen, durch die Presse bereits vielfach erörterten Mißhandlungen der Zöglinge in der Fürsorgeanstalt Mielezyn werden in Preußen und hoffentlich auch in anderen Bundesstaaten voraussichtlich die Anregung zu einer Prüfung der vielfach verbesserten bedürftigen Fürsorgeerziehung geben. Man wird, wie beim Strafverfahren gegen Jugendliche, den Fürsorgevereinen und Ärzten weit mehr Einfluß einräumen müssen. In den Vereinigten Staaten will man eine gemeinnützige Arbeitsvermittlung im großen Stile schaffen. Ein Netz von Arbeitsnachweiser soll den ganzen nordamerikanischen Arbeitsmarkt überspannen. Bisher ist auf diesem Gebiete dort fast nichts getan. In Schweden ist, zum Schaden der gesamten Volkswirtschaft, der Generalstreik noch immer nicht beendet. Unternehmer und Arbeiter entwickeln die größte Fähigkeit in der Durchsetzung ihres Willens, an der alle Vermittlungsversuche bis heute scheiterten. Erst die allerletzten Nachrichten lauten etwas günstiger für eine Verständigung.

Politische Übersicht.

Ein Trugschluß.

Daß das Zentrum eine konfessionelle Partei ist, zwar nicht nach seinem Programm, aber doch nach seiner tatsächlichen Zusammenfassung und geschichtlichen Entwicklung, wissen alle Nichtzentrum Anhänger und auch ein Teil der Zentrum Anhänger. Indes dies richtige Urteil wird ununter so leicht begründet, daß der die Schiefheit erkennende Schief begründet, dadurch in der Auffassung bestärkt wird, das Zentrum sei auf dem richtigen Wege, und der Vorwurf der Gegner sei nicht bloß falsch begründet, sondern überhaupt falsch. Eine solche Schiefheit, ja einen direkt logischen Trugschluß enthält ein Artikel, den Erzengel Hamann, ein Führer der „Deutschen Vereinigung“ in der „Nat.-Ztg.“ veröffentlicht hat. Herr Hamann schreibt: „Wie

Feuilleton.

Leipziger Messbrief.

Neue Messpaläste.

Leipzig, 4. September.

Bei flüchtiger Betrachtung will es scheinen, als ob die Leipziger Messer, diese altberühmte Institution in der Welt des Kaufmannes, sich in keiner Weise veränderte. Ein paarmal im Jahre tritt sie im Zentrum Leipzigs in ihrer gewohnten Gestalt auf: mit dem Heer von bunten farbigen Reklameschildern und Fahnen an den Fassaden der Häuser, mit dem langen grotesk und pittoresk wirkenden wandelnden Reklamzug, der langsamen Schrittes durch die Hauptverkehrsstraßen seine Kunde kreist, mit dem bewegten, bilderreichen Treiben einer geschäftigen Menschenmenge, die hin und her, hausen und -aus, treppauf und -ab, immer strömend, hier sich verdichtet, dort sich lockert, verwirrend und auflösend, immer geräuschvoll, ein wunderbares verworrenes Gemisch von Lauten verbreitend, eine großartige Mannigfaltigkeit bewirkt. Stets scheint das Gesamtbild daselbe zu sein, und doch ist es, genauer betrachtet, jedesmal ein neues, denn mit jedem Erscheinen treten neue Züge hervor, neue Sachen fallen auf, neue Namen, neue Interessen, Gebiete dieser oder jener Produktion werden erteilt, und so verschiebt sich und verwandelt sich im Kleinen das Ganze.

Vor ein paar Tagen hat die Michaels-Messe — neben der Oster-Messe die weniger bedeutende — begonnen, die nun durch die Eröffnung zweier neuer Messpaläste besondere Bedeutung gewinnt. Diese Messpaläste, von denen bereits eine ganze Anzahl bestehen, sind bauliche Erscheinungen der neuesten Zeit, sie sollen den Geschäftsverkehr zwischen den Verkäufern

und Einkäufern erleichtern und den Ausstellungsbetrieb in den Messlagern zu einem einheitlichen gestalten. Bemerkenswert ist, daß die Paläste der Messe ausschließlich nur zur Messezeit, also zweimal im Jahre zirka acht Tage lang benutzt werden. Mit einiger Spannung sieht man jetzt eigentlich der Weiterentwicklung des Messgebietes im Zentrum der Stadt entgegen. Es tritt vielfach die Meinung auf, daß die Messe langsam zurückgehe. Wenn man daraufhin die Anstalten verfolgt, die zur Förderung und Verbesserung dieser bedeutsamen kaufmännischen Institution getroffen werden, so kann man diese Meinung nicht so recht begreifen. Angesichts der neuen Paläste hofft man viel eher auf eine neue Blüte, erwartet, daß Leipzig sich mit den Jahren oder Jahrzehnten zu einer formlichen Messstadt umwandeln wird. Als solche könnte die Stadt wohl auch noch neuen Ruhm für sich gewinnen.

Ganz auffallend ist nun, wie sich mit der Entwicklung und äußeren Neugestaltung der Messe auch die Stadt selbst verändert. Die beiden neuen Messpaläste, der „Handelshof“, nach den Plänen der Baureise Weidenbach und Schammer aufgeführt, und „Spezialhof“, jeder in einem eigenen Stil erbaut, einer in der Größe noch gewaltiger als der andere, fügen sich auch sogleich umformend in das Stadtbild ein. Dem von der Stadt errichteten „Handelshof“ mühten etwa 20 alte Häuser, die zusammenhängend innerhalb der Stadt ein kleines Städtchen für sich bildeten, geopfert werden. Mit den abgetragenen Häusern verschwanden auf einmal viele charakteristische, für Leipzig eigentümliche Zeichen, die man seit Jahren im Vorübergehen zu sehen gewohnt war: barocke Fassaden und Giebel, originelle Erker und Portale, architektonisch beißende, aber von reinem Stil und reich angenehmer Wirkung. Nicht weniger als 3600 Quadratmeter Fläche bedeckt der neue Handelshof; etwa 35 000 Kubikmeter mußten gelöst und

entfernt werden, damit hier einem zweigeschossigen Keller Raum wurde. In einer Länge von 84 und einer Breite von 53 Meter erhebt sich der Bau über der Erde mit fünf Geschossen. Das Erdgeschoss umfaßt allein 29 größere und kleinere Läden, dazu ein großes Restaurant. In drei Obergeschossen sind etwa 200 Messlager von verschiedener Größe eingeräumt, wo die Fabrikanten und Großisten ihre neuen Muster nebeneinander ausstellen. Eine ungeheure Masse von Sachen aller Arten und Formen können hier verteilt werden. Die Einrichtung der drei mächtigen Geschosse ist die für die Messpaläste eigentümliche. Ein beauemter Korridor führt in der Mitte durch den ganzen Bau fort. Diejenige Seite links und auch rechts befinden sich, nach einander gerückt, die vielen hellen Messräume, wo die Neugierigen an Fabriken, günstig übersichtlich arrangiert und zur Schau gebracht werden können. Während nun die Messekäufer den oder die Korridore passieren, gewinnen sie eine leichte Übersicht der Ausstellungsmesse und jeder hat wenig Mühe, das Dargebotene für seine Zwecke zu sondieren. Das ganze Innere des Baus ist sehr einfach, Hell und schmunzlos gehalten, die Raumeinteilung im praktischen Sinne durchgeführt, auch am äußeren tritt nichts Komisches hervor. Das kolossale Gebäude macht durchaus den Eindruck eines praktischen Geschäftshauses, das vor allem keinen Zweck erfüllen soll. Es steht nach vier Seiten hin frei; mit der Vorderfront grenzt es an die Grimmaische Straße, die als eine Hauptverkehrsader Leipzigs weit bekannt ist. Die Längsfronten führen an der Reichstraße und am Raschmarkt hin, während die Rückfront am Salzgäßchen abschließt. Portale und Einfahrten ermöglichen die Einfahrt von allen Seiten. Zwei schöne Höfe dienen am Ein- und Abblatzen. Ein hübscher Durchgang verbindet die Reichstraße mit dem Raschmarkt und leitet in die Passage des Messpalastes

sich die liberalen Parteien zu diesem Streit im Zentrum zu stellen haben, dürfte keinen Augenblick zweifelhaft sein. Trennung der Politik von der Religion ist eine grundsätzliche Forderung des Liberalismus. Die liberalen Parteien müssen es als einen Sieg ihrer Anschauungen höchst willkommen heißen, wenn nunmehr auch das Zentrum diesen Grundsatz rückhaltlos anerkennt."

Die Leitung der Zentrumsparlei dürfte sich dagegen verwahren, daß sie überhaupt die Politik von der Religion trennen wolle, denn das wäre die Trennung der Kirche vom Staat. Diese hat Windthorst seinerzeit allerdings für annehmbar erklärt, aber heute glaubt das Zentrum mehr erreichen zu können, nämlich einen weitgehenden Einfluß der Kirche auf den Staat. Doch dies nur beiläufig. Herr Hamm folgert weiter: "Damit würde endlich die Bahn zu einem ehrlichen Kampf zwischen den politischen Parteien freigemacht. Ist das Zentrum zugeständener- und festgelegtemaßen keine konfessionelle Partei mehr, hält es als Partei nicht mehr an der katholischen Weltanschauung fest und nimmt insbesondere ohne Unterschied Anhänger der evangelischen wie der katholischen Weltanschauung auf, so kann die Zentrumsparlei und vor allem auch der katholische Klerus den katholischen Wählern nicht länger vortäuschen, daß es ihre religiöse Pflicht sei, für das Zentrum zu wählen. Das Zentrum ist dann eine politische Partei wie jede andere. Der Katholik wählt dann wie jeder Staatsbürger ohne Rücksicht auf sein Bekenntnis für diejenige Partei, mit deren politischen Ansichten er übereinstimmt." So weit Herr Hamm. Daß die Folgerung: "Es wird als Pflicht der Katholiken hingestellt, für das Zentrum zu wählen; folglich ist das Zentrum eine katholische Partei" ein Fehlschluß ist, möge ein Vergleich dartun. In manchen Staaten sind die Juden durch ihr eigenes Interesse gezwungen, eine bestimmte politische Partei zu unterstützen, weil nur diese eine Partei für Emanzipation oder Gleichberechtigung eintritt; selbst in Deutschland gehören die Juden aus ähnlichen Gründen, obgleich die Dinge bei uns nicht ganz so trag liegen, durchweg einer der Parteien der Linken an. Nach der Logik des Herrn Hamm müßte man nun folgern, eine solche Partei sei eine jüdische. Das wäre offenbar falsch. Nun wäre es theoretisch ebenso möglich (wenn es auch faktisch natürlich nicht zutrifft), daß nur das Zentrum die Gleichberechtigung der Katholiken und die berechtigten Interessen der Kirche vertritt. Das behauptet ja das Zentrum in der Tat. Wenn Hamm daraus folgert, der Katholik könne und dürfe nicht anders wählen als für das Zentrum, so ist nicht der Schluß falsch, sondern die Voraussetzung. Stimmt die Voraussetzung, so wäre der Schluß vielmehr zwingend. Die Sache liegt ja auch gar nicht so, daß das Zentrum protestantische oder jüdische Bürger nicht aufnehmen wollte; es kann sie vielmehr, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht bekommen. Wenn es sie aber bekäme, so würde es gleichwohl fortfahren, zu argumentieren: "Der Katholik muß Zentrumsmitglied sein, weil nur das Zentrum die Rechte der Katholiken energisch verleiht." Das wäre nicht unlogisch, sondern nur unwahr. Die Hoffnung des Herrn Hamm, das Zentrum oder einstreifen die Richtung der "Köln. Volksg." werde nun dem Katholiken seine Wahl zwischen den politischen Parteien freigeben, ist reichlich naiv und beruht auch auf einer irrigen Dialektik.

Keine Kandidatur Baffermann?

Wie schon berichtet wurde, ist in der liberalen Wählerchaft Dortmunds der Wunsch verbreitet, Herr Baffermann möge nächstes Mal die Reichstagskandidatur für den Wahlkreis übernehmen. In Kreisen, die dem Scharfmacherium nahe stehen, wird hiergegen lebhafter Widerspruch erhoben. Wir vermerken diesen Widerspruch als ein weiteres Symptom für die politische

Stellung der westfälischen Großindustrie. Widersprechen aber müssen wir unsereits, wenn ein weit rechts stehendes Blatt von einer "Ente" saftelt, weil die Nachricht gelaugt habe, "die vereinigten liberalen Parteien würden bei den Reichstagswahlen bestimmt den Führer der nationalliberalen Partei Abgeordneten Baffermann als Kandidaten (für Dortmund) aufstellen". Das ist eine Verdrehung der gebrachten Mitteilung. Es ist leicht eine Nachricht dementieren, wenn man sie zu diesem Zwecke gefälscht hat.

Die Wahrheit über die griechische Krise.

Von wohlunterrichteter Seite wird uns geschrieben: Man ist sich in Athen sehr wohl klar darüber, einen wie unangenehmen Eindruck die letzten Vorgänge, insbesondere der Militärputsch im Auslande gemacht haben, und gibt sich alle Mühe, diesen abzuschwächen und zu verwischen. So hat die Regierung ihre Vertreter im Auslande angewiesen, jedem, der es glauben und nicht glauben will, zu erklären, daß die militärische Bewegung in Griechenland keinerlei antihellenische Charakter trage und daß im Gegenteil alle Offiziere ihrer Loyalität für den König und das königliche Haus Ausdruck verliehen hätten. Sie sind, so möchte man es gern darstellen, die reinen Engel, die nur die bösen Korrespondenten in den Staub zu ziehen versuchen. Daß die maßgebenden Kreise Griechenlands das versuchen, ist nicht weiter wunderbar; merkwürdiger aber muß es erscheinen, daß diese Auslegungen im Auslande, auch in Deutschland, einfach akzeptiert werden. Allerdings spricht ja gerade hier vielleicht der Punkt einigermaßen mit, daß der Kronprinz ein Schwager des deutschen Kaisers ist; jedenfalls wird von gewisser Seite versucht, diesen auch jetzt noch als von der Liebe und Verehrung der ganzen Armee getragen hinzustellen! Nun mag ja dahingestellt bleiben, ob er an den Vlamagen schuld war, welche das Griechische Heer unter seiner Führung erlitt; daß man ihm die Verantwortung dafür zuschiebt und daß von einer Beliebtheit im Heere keine Rede sein kann, ist zweifellos! So ruhig, wie man es gern darstellen möchte, sieht es im Lande nicht aus und die gewählten Befähigungsmittel sind nichts weniger als zweckentsprechend. Der König hat denn auch seine Abdankungsideen absolut nicht aufgegeben und es ist mehr seiner persönlichen Anständigkeit als irgend welchen anderen Gründen zuzuschreiben, daß es heißt, das Verhalten der Griechen ihm gegenüber veranlasse ihn nicht zum Rücktritt. Man wird eben andere Gründe vorschreiben, vielleicht zum Teil, um den Thron der Familie zu erhalten. Allerdings — ob das ein besonderes Glück ist, resp. wäre, darüber sind sogar in den in Betracht kommenden Kreisen die Ansichten sehr geteilt. Möglich, daß die Lehren der letzten Krise die Herren Hellenen etwas vorsichtiger gemacht haben — es läge wenigstens in ihrem eigensten Interesse: dann würde ihnen wohl auch die Dynastie, welche durch ihre Familienverbindungen für sie von unschätzbarem Werte ist, erhalten bleiben. Ist das aber nicht der Fall, dann dürften wohl am längsten Dänenprinzen auf Griechenlands Thron gesessen haben.

Deutsches Reich.

tz. Noch keine Stellenvermehrung im Auswärtigen Amt. Zu der nach den Erklärungen des Staatssekretärs v. Schoen im Reichstage in Aussicht genommenen Stellenvermehrung im Auswärtigen Amt wurde kürzlich berichtet, daß im nächsten Etat entsprechende Forderungen gestellt werden würden. Es sollte nicht nur eine Direktorstelle, sondern auch andere Stellen geschaffen werden, um der bestehenden Arbeitsüberlastung abzuhelfen. Wie uns dazu an unterrichteter Stelle mitgeteilt wird, dürfte man zunächst von derartigen Forderungen absehen, so daß im nächsten Etat

Positionen für solche Stellenvermehrungen nicht zu erwarten sind. Mit Rücksicht auf den Grundsatz größter Sparfamkeit hat man die Erledigung der Personalfrage zunächst zurückgestellt. Was die Vereinfachung des Geschäftsganges anbetrifft, so sind in technischer Beziehung bereits die nötigen Anordnungen ergangen, die hier Abhilfe schaffen können.

* Das Loch im Reichshaushalt. Über den Reichshaushalts-Abschluß stellen die "Berl. Pol. Nachr." folgende Berechnung auf: Soweit die Einnahmen des Reiches, die zur Verteilung für die Bundesstaaten bestimmt sind, hinter den Materialumlagen, den Erhebungen von den Bundesstaaten, zurückbleiben, müßten, nämlich nach der ursprünglichen Reichsverfassung, die Einzelstaaten zahlen. Die Summe, die von ihnen geleistet werden müßte, stellte sich als Fehlbetrag des Reichshaushalts dar. Danach würde sich der gesamte Reichsfehlbetrag auf über 270 Millionen Mark belaufen. "Zieht man auch die 24 Millionen für die nicht zur Ausführung gebrachte Schuldenentlastung ab, so bleibt für 1908 immer noch ein Gesamtschuldenbetrag im Reiche von 246 Mill. Mark." Durch rechnerische Übertragung der Beamtenbesoldungen auf die Einnahmen des Jahres 1910 kommen noch ungefähr 20 Millionen in Abzug. Die "B. P. N." kommen aber zu folgendem Schluß: "Aber wie auch immer nach den neuesten Anordnungen sich das finanzielle Verhältnis des Reiches zu den Einzelstaaten für 1908 regelt: feststeht, daß der Gesamtschuldenbetrag des Reiches für 1908 nicht 122 Millionen Mark, sondern mindestens das Doppelte ausmacht." Es dürfte zweckmäßig sein, wenn das Reichsschatzamt über seine Rechenunterschiede recht bald völlige Klarheit verbreiten würde.

+ Unerfreuliches zum Lehrerbeförderungsgesetz. Aus Rastau wird uns geschrieben: "Wie wir bestimmt hören, hat sich in diesem Jahre schon eine weit größere Anzahl von jungen Leuten zur Aufnahmeprüfung in die Präparanden-schule zu Dillenburg gemeldet, als das in sonstigen Jahren der Fall zu sein pflegte. Es scheint demnach, als ob das neue Lehrerbeförderungsgesetz seine Zugkraft schon bewähre. Die Tatsache darf man ja gelten lassen, daß das Gesetz den meisten Landlehrern eine Besserung ihrer Lage gebracht hat, aber es muß doch festgehalten und betont werden, daß es für die jüngeren Lehrer nach der Einführung des Gesetzes ebenso trostlos aussieht wie früher. Es handelt sich hierbei um alle diejenigen Volksschullehrer, die neu in den Dienst treten, um junge Männer von 20 bis 24 Jahren. Für sie besteht die gesetzliche Vorschrift, daß sie nur vier Fünftel des Grundgehalts von 1400 M. = 1120 M. Gehalt beziehen. Mit diesem Gehalt stehen die Volksschullehrer etwa den Landbrieftägern und Postkutschmannern gleich, die mit 1100 M. anfangen. Übertroffen werden sie von den gehobenen Unterbeamten der Post, die mit 1400 M. beginnen, von den Post- und Eisenbahn-Assistenten und von den Gerichtsaktuarien. Man hat gelegentlich gesagt, das Gehalt entspreche der Vorbildung, der Wichtigkeit der Stellung eines Volksschullehrers. Wenn das wahr sein sollte, so schämt man den Volksschullehrer sehr niedrig ein. — Sehr große Unzufriedenheit erregt es auch im Lehrerbunde, daß man die Mietentschädigungen nicht den richtigen Verhältnissen entsprechend gestaltet, sondern gäbnerweise für eine gewisse Anzahl Orte durch den Provinzialrat festgesetzt hat. Hierbei ergeben sich solche Härten, daß die Anordnung auf die Dauer nicht bestehen können. Wir könnten mit Beispielen aufwarten, daß in benachbarten Gemeinden der Mietsatz der Dienstwohnung auf 500 M. festgesetzt ist. In dem Orte A. erhält der Lehrer eine entsprechende Wohnung schon für 400 M., in dem Orte B. muß er dafür 600 und mehr Mark bezahlen. Solche Mißstände können nicht bestehen bleiben. Jedem das Seine. Wenn nach dem Gesetz dem Lehrer freie Dienstwohnung oder die entsprechende Mietentschädigung zusteht, sollte man ihm auch das eine oder andere gewähren. — Als drittes Moment unerfreulicher Art bei der Durchführung des Lehrerbeförderungsgesetzes ergibt sich, daß man den Schulleitern eine Funktionszulage gewährt, die sich für alle diejenigen Herren, die mehr als sechs Klassen vorsehen, auf mindestens 700 M.

„Speckhof“ über, die, im Bogen fortlaufend, in die Grimmaische Straße einmündet.

Die Architektur der großflächigen Fassaden ist so einfach als nur denkbar. Ein kräftiger hervortretender Schmuck ist fast nirgends zu sehen. Die Linien sind durchweg streng gerade gezogen, alle Formen zeigen einen ruhigen Rhythmus. Eine mehr bewegte Gestaltung tritt nur an den beiden Längsfassaden hervor. Hier fügen sich einige mit Figuren geschmückte Galerien sehr hübsch und wirksam in das Mauerwerk ein und unterbrechen die Einförmigkeit der breiten Erker sehr günstig. Das Gesims wird durch ein paar Erker und Türme belebt; das rote, mächtige, barocke Dach schmückt schlank Manjarden stellenweise ganz vorteilhaft, sie tragen auch zur Belebung des Ganzen bei. Die Vorderfront will eigentlich am wenigsten gelingen scheinen. Dem Portal fehlt es an Großartigkeit; es kommt gar nicht recht zu machtvoller, starker Wirkung, die bei einem Kolossalbau immer von Wichtigkeit ist. Wenig glücklich sind auch die beiden zur Seite stehenden, als Sinnbilder geltenden Figuren angebracht, schon darum, weil es der ganzen Fassade an kräftigem hervortretendem Schmuck fehlt.

Für die Wirkung des ganzen Gebäudes nachteilig ist denn freilich auch seine gedrängte Lage. In der Enge der Straßen, die den Palast umgürten, wird der Eindruck immer ein unvollkommener bleiben. Am freiesten und auch am reizvollsten erscheint noch die Längsfront, die an den Raschmarkt grenzt. Die Nähe des alten lieben Rathauses tritt hier recht glücklich auf; die Fassaden haben und drüben stehen harmonisch einander gegenüber. Der kleine freundliche Raschmarkt, mit dem Denkmal Goethes, des fröhlichen Studenten, schiebt sich malerisch dazwischen, und das Ganze tritt so als ein erquickendes Bild vor das Auge. Der Raschmarkt, der lange unberührt, noch weit in die Vergangenheit zurückdeutete, hat nun freilich den Schein des Alten ganz verloren. Er wird jetzt gärtnerisch völlig neu aufgeputzt werden und dann wird sich auch wohl der Verkehr dort ganz neu und lebhafter gestalten. Die

Mustermesse hat angrenzend ein neues gewaltiges Lager aufgeschlagen. Sämtliche 200 Mehräume sind an Aussteller vermietet und so wird der „Handelshof“ künftig zweimal im Jahre die Stätte eines großen, bunt bewegten Treibens werden, das auch noch dem Raschmarkt, der sonst friedlich dalag, hinüberträgt. Und der junge Goethe, der fröhliche, wird nicht weiter verwundert tun, wenn sich um ihn herum eine ganz andere Welt aufzut, eine Welt von neuen und neuesten Sachen. Es kommen immer noch mehr solcher Neuheiten, die mit dem Namen Reppelin getauft werden. Durch die ganze große Masse der Artikel zieht sich dieser Name hin. In den verschiedensten Materialien treten die Lustschiffe auf. Heinrich Greier.

Aus Kunst und Leben.

Einen von Cool niedergeschriebenen Bericht veröffentlicht der „Matin“. Wir geben daraus das folgende wieder: „An Bord des „Hans Egede“. 4. September. Wahrhaftig, es kommt mir vor, als ob die Geschichte meiner Entdeckungstour ein wenig verkannt zu werden beginnt. Die Beobachtungen, aus denen ich folgerte, daß ich bis zum Pol vorgebrungen, hatten eine ununterbrochene Dauer von nicht weniger als zwei Wochen. Die Beobachtungen sind absolut zuverlässig, sie wurden mit Hilfe moderner Instrumente angestellt, die keinen Schaden gelitten haben. Niemand hat ein Forscher, der aus der Polgegend zurückkehrte, andere Beobachtungen vorlegen können als solche, wie ich sie gemacht habe. Wahrscheinlich überrascht mein Erfolg, weil ich ohne viel Geräusch gearbeitet habe. Aber einmal mußte doch der Pol erreicht werden, weshalb sollte nicht ich der Glückliche sein? Denken Sie nur daran, daß seit zwanzig Jahren alle meine Bemühungen diesem Ziele gelten. Ich habe gearbeitet, ohne Geld und Ruhm zu begehren, nur aus Hingabe an die Pflicht, die ich mir gewählt. Heute gebe ich ganz einfach das Ergebnis meiner Forschungen. Ich habe ein großes unbekanntes Land entdeckt, das zwischen dem 84. und 85. Breitengrade und dem 102. Längengrade liegt. Dies Land, das wir in einer Ent-

fernung von ungefähr 15 Meilen haben, ist in zwei Teile gespalten. Vielleicht besteht es aus zwei nahe zusammenliegende Inseln. Der südlicher gelegene Teil ist gebirgig; auf den Gipfeln der Berge liegt Schnee. Die nördliche Hälfte ist eben und mit einer dünnen Eisschicht überzogen. Sie wissen, das Polareis ist immer in Bewegung. Ich stellte die Strömung fest, die alle Eismassen in südwestlicher Richtung, zuweilen auch infolge veränderter Einflüsse in südöstlicher Richtung trieb. Als ich vom Pol zurückkehrte, habe ich diesen Eisstrom wieder gefunden. Vom 83. Breitengrade ab war er nicht bemerklich. Als ich festgestellt, daß ich am Pol bin, grub ich ein Loch in das Eis und legte, in einer Umhüllung verwahrt, die Fahne der Vereinigten Staaten hinein, die ich vorher im Bunde hatte flattern lassen. Einen Bericht über meine Reise bis zu diesem Tage habe ich hinzugefügt."

* Aus Schillers Jugendjahren. Noch unter dem Druck der herzoglichen Militär-Akademie in Stuttgart hatte der junge Schiller seine „Räuber“ geschrieben; mit Stolz und unter jubelndem Beifall hatte er sie den vertrautesten Freunden vorgelesen; die strengen Herren Lehrer und Aufseher aber durften nichts wissen von diesem gewaltigen Drama, in dem der junge Stürmer dem Zwang der Gesellschaftsordnung seinen Fehdehandschuh hinwarf. Für sie galt es vielmehr, eine medizinische Abhandlung zu schreiben, um mit ihr das Reifezeugnis zu erlangen und den Mauer der verhassten Anstalt entfliehen zu können. Schiller wählte sich als Thema: „Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen"; man merkt den Fleiß, mit dem Schiller daran gearbeitet; aber auch der Schall kitzelte ihn gelegentlich ein wenig im Nacken. Um seine wissenschaftlichen Ausführungen über Gewissenspein und innere Angst mit Beispielen zu belegen, führt er Stellen aus großen Dichtern an; zuerst kommt Shakespeares. Als zweiter großer Seelenkennner kommt — ein Herr Krake. Dieser Herr Krake, so behauptet hier Schiller, hat eine Tragödie geschrieben. Diese Tragödie hat den Titel „Life of Moor“ (auf deutsch: Leben Moors), und Schiller „überseht“ ein langes Stück davon: Moor; Reich, ich sitze nicht. Was doch lebhaft ein Trauer. —

beläuft. Einzelne Gemeinden haben aber Funktionszulagen von 1000, 1200, 1500 und 1600 M. gegeben, und die Volksschullehrer daneben erhalten nicht einmal eine Ortszulage von einigen hundert Mark, die in den größeren Orten für sie gerade so gut ein Bedürfnis ist wie für den Schulleiter. Die Differenz zwischen dem Lehrgelde und einem Rektorengelde führt zu Unstimmigkeiten, die nicht verschwinden werden, bis man auch die Lehrer der mehrlässigen Schulen, wie wir sie in unseren Vororten in Nassau vertreten finden, durch Ortszulagen einigermaßen entschädigt. Man sieht, das neue Lehrezetzgesetz hat noch manche schwache Seite.

Die Herren Landräte in Ostpreußen fühlten sich bekanntlich vielfach als Großagitatoren der konservativen Partei. So ist der Landrat des Kreises Königsberg u. a. Aufsichtsrats-Vorsitzender der von ihm gegründeten konservativen „Fürstentum Zeitung, N. O.“, die einen schweren Kampf ums Dasein führt. Der Direktor und Chefredakteur dieses Unternehmens, dessen führende Kraft also der Herr Landrat in persona ist, hat nun kürzlich an die Gemeindevorsteher und — mit feiner Betonung des Standesunterschiedes — an die Herren Amts- und Gutsvorsteher ein Schreiben gerichtet, in dem er diese amtlichen Persönlichkeiten zur Abonnementswerbung für seine Zeitung auffordert. Dabei wurden den Herren folgende lockenden Prämien angeboten: 1. Bei 2 neuen Abonnenten ein Bild des Reichstagsabgeordneten Mallesch (des Vertreters des Kreises) mit Faksimile-Unterschrift, ungefähr 27x30 Zentimeter groß. 2. Bei 4 neuen Abonnenten eine Weltuhr, die Ihnen in einfachster Weise zu jeder Stunde zeigt, welche Zeit in den einzelnen größeren Städten der Welt ist. 3. Bei 6 neuen Abonnenten eine Landkarte der Welt, mit zwei Metallstäben versehen, fertig zum Aufhängen, ca. 125x86 Zentimeter groß, oder eine Landkarte von Europa, mit zwei Metallstäben versehen, fertig zum Aufhängen, ca. 125x104 Zentimeter groß. 4. Bei 10 neuen Abonnenten eine Landkarte und eine Weltuhr. 5. Bei 12 neuen Abonnenten beide Landkarten. 6. Bei 15 neuen Abonnenten beide Landkarten und eine Weltuhr. — Und an der Spitze eines Unternehmens, das mit solchen Mitteln arbeitet, steht der Herr Königliche Landrat! Man kann nun wenigstens begreifen, warum diese Herren so oft über „Überbürdung“ klagen!

Die Jünger der „Jungfer“ für Feuerlöschwesen“ schreibt: „Unter den neugenehmigten Steuern ist es gerade die Jüngersteuer, die wegen der ganz erheblichen Steigerung der Jüngerpreise vielen Leuten Kopfzerbrechen macht. Selten war jedoch bis heute in der Tagespresse zu lesen, daß dieser bedeutenden Besteuerung der Jünger neben der Einnahme für den Steuersäckel noch ein anderes Augenmerk geschenkt werden muß, das diesen Parolenbeschlüssen in günstigerem Lichte erscheinen läßt. Es ist bestimmt anzunehmen, daß durch die zukünftigen hohen Preise ein jeder Haushaltungsvorstand die Jünger sorgfältig an für Unerbittliche nicht leicht erreichbaren Plätzen aufbewahren wird. Insbesondere wird er die Kinder schärfer wie bisher beaufsichtigen, daß dieselben keinen Unfug mit den Jüngern treiben. Gerade hier liegt der wesentliche Punkt der hauptsächlich von landwirtschaftlichen Kreisen erhofften Hauptwirkung der neuen Steuer. Nach einer Statistik des Verbandes öffentlicher Feuerversicherungsanstalten sind in den Jahren 1887 bis 1901 15 706 Brände durch Kinder und 3632 Brände durch Erwachsene durch unvorsichtiges Umgehen mit Jüngern entstanden.“ Das genannte Blatt will daher in der Jüngersteuer nicht eine ungerechte Belastung des Volkes, sondern ein Mittel zur Einschränkung von Brandfällen gesehen wissen. Das ist in dem Schmerz über die enorme Verteuerung der Jünger für einfältige Gemüter denn doch wenigstens ein schwacher Trost.

Deutsche am abessinischen Hofe. Der ehemalige deutsche Konsul Dr. Jutzgraff, der im März des Jahres von Kaiser Menelik an den abessinischen Hof berufen war, wird, wie die Rheinisch-Westfälische Zeitung“ schreibt, voraussichtlich demnächst diesen Posten wieder verlassen. Kaiser

Menelik, dessen Deutschfreundlichkeit bekannt ist, — in die engere Wahl für seine europäische Beamtenenschaft hat er prinzipiell nur Deutsche, Österreicher und Schweizer zugelassen — ist ein schmerzkranker Mann, die Regierung liegt ganz in den Händen der Kaiserin Saitu, die von einem glühenden Haß gegen alle Fremden, besonders aber gegen die Deutschen, erfüllt ist. Dr. Jutzgraff, wie der von diesem für den abessinischen Hof engagierte deutsche Arzt und der deutsche Erzieher der kaiserlichen Prinzen, sah sich sehr bald der Frage gegenüber, ob ein weiteres Verweilen in seiner Stellung der Würde des Deutschen Reiches, sowie seiner eigenen entspreche. Man hat in letzter Zeit wiederholt von französischen und englischen Intrigen gesprochen, die dem deutschen Einfluß in Abessinien entgegenzuarbeiten versuchten. Nicht auf sie ist die Beeinträchtigung des deutschen Einflusses zurückzuführen. Eine Klärung der Situation ist nicht früher zu erwarten, als nicht der Regus seinen Leiden, an denen, wie es scheint, die Kaiserin einen aktiven Anteil hat, erliegen ist. Die Frage, ob Dr. Jutzgraff wieder in den Reichsdienst übernommen werden wird, ist noch nicht entschieden.

Landesversicherungsanstalten und Arbeiterhäuser. Wie uns mitgeteilt wird, betragen die Aufwendungen der 31 deutschen Landesversicherungsanstalten für gemeinnützige Wohnungsbeschaffung gegenwärtig 550 Millionen Mark. Von dieser Summe sind allein 182 Millionen für den Bau von Arbeiterhäusern ausgegeben worden, während die Hälfte der erübrigten Summe für den Bau von Krankenhäusern und ähnlichen Einrichtungen, die vorwiegend den Versicherten zugute kommen, ausgegeben wurde.

Lohnbewegung der Kaffeehaus-Angestellten in Berlin. In eine Lohnbewegung sind die Kaffeehaus-Angestellten von Berlin eingetreten. Eine große Massenversammlung im „Germania“-Saal nahm einen klammern Verlauf. Es wurde hervorgehoben, daß der von den Cafetiers eingeführte, durch die Steuererhöhung veranlaßte Aufschlag auf die Getränke die Einnahmen der Kaffeehaus-Angestellten an Trinkgeldern ganz bedeutend verringert habe. Man sei deshalb gezwungen, von den Cafetiers eine feste Entlohnung zu fordern. In einer einstimmig gefaßten Resolution wird der Vorstand des Verbandes der Kaffeehaus-Angestellten aufgefordert, folgende Forderungen den Cafetiers zu unterbreiten: 1. eine entsprechende Lohnentschädigung für die Arbeitsleistungen sowohl für die Kassenhilfen als auch für die bedingungslos beschäftigten Angestellten; 2. die vollständige Abschaffung aller Abgaben für Brud, Reinigungsabonnements, Wäsche, Reinigung der Betriebsräume usw. Die Lohnkommission soll versuchen, einen auf dieser Grundlage aufgestellten Tarif bei den Berliner Café-Inhabern zur Annahme zu bringen, andernfalls wird der Generalstreik proklamiert.

Heer und Flotte.

„Kampfunfähige Truppen“ im Wandber. Wie der neue Kriegsminister v. Heeringen bekannt gibt, hat der Kaiser mehrere wichtige Änderungen der Wandberordnung veranlaßt. Ist eine Truppe als kampfunfähig bezeichnet, so sollen bei der Infanterie und Artillerie die Mannschaften die Helmbezüge abnehmen und aus Deckungen heraustreten, Kavallerie soll aus dem Bereich der feststehenden Truppen zurückgehen und die Helm- usw.-Überzüge abnehmen. Die Truppe ruht. Um die Ausbildung nicht zu schädigen, soll ein Truppenteil niemals für den ganzen Übungstag als kampfunfähig bezeichnet werden.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

Vertraute Irredentistenfreundschaft.

Aus Nida am Gardasee wird den „N. N.“ geschrieben: Auf der schönen Straße, welche von Torbole nach Nida am Ufer des Gardasees entlang führt, und welche von einem österreichischen Fort beherrscht wird, führen längst einige italienische Radfahrer dahin. Es waren Reichsitaliener unter Führung zweier bekannter Irredentisten aus Südtirol. Als die Gesellschaft bei dem Fort angekommen war, brach sie in Hochrufe auf Italien und Schmähungen auf das

österreichische Militär aus. Einige Kanoniere, die sich in der Nähe befanden, ließen der Gesellschaft nach, konnten sie aber nicht einholen. Sie meldeten nun den Vorfall nach Nida, wo die Radfahrer von einer Patrouille empfangen und vor den Bezirkshauptmann geführt wurden. Dieser verhörte die Vurschen und verhängte dann über jeden eine Geldstrafe von 20 Kronen. Die Reichsitaliener wurden sodann angewiesen, sofort das österreichische Gebiet zu verlassen. Die italienische Lokalpresse ist natürlich empört über diese österreichische „Barbarei“.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 8. September.

Deutscher Pfarrerrat.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen sprach über die Bewilligung von Erziehungsbeiträgen Sup. Schammer-Schneidmühl. Er beantragte, zu beschließen: „Die Vereinigung preussischer Pfarrervereine hat die begründete Überzeugung, daß kinderreiche Pfarrfamilien trotz des dankenswerten Pfarrbesoldungsgesetzes einer Erziehungshilfe bedürfen. 2. Sie erachtet es als ein zu erstrebendes Ziel, diese Erziehungsbeiträge aus Ersparnissen vorhandener Fonds auf kirchengesetzlicher Grundlage zu erreichen. 3. Sie beschließt, diesen Gedanken durch die Synoden zu möglichst allgemeiner Anerkennung zu bringen.“ Pfarrer Oberdied-Weensen befürwortete die Streichung des zweiten Satzes dieser Resolution; Pfarrer Schollmeyer einen Zusatz, wonach, sofern ein größeres Bedürfnis vorliegt, mit selbständigen Einrichtungen zur Befriedigung desselben vorgegangen werden soll. Die Versammlung stimmte den Anträgen in diesem Sinne mit großer Mehrheit zu.

Pfarrer Schlegelndal-Bend-Buchholz hat ein Referat ausgearbeitet über die „Versehung im Interesse des Dienstes.“ Mit seiner Zustimmung sah die Versammlung von dem Vortrag desselben ab, indem sie einem Antrag des Pfarrers Reudauer-Berlin beipflichtete, der wie folgt lautet: „In Erwägung, daß der vorliegende Beratungsgegenstand die diesjährige Generalsynode noch nicht beschäftigen wird, daß ferner die Frage der Versehung der Geistlichen im Interesse des Dienstes eine außerordentlich schwierige ist, soll: 1. der Gegenstand von der heutigen Sitzung abgelehrt, 2. das Referat Schlegelndal allen Einzelvereinen gedruckt zugesandt werden zur Beratung und Berichterstattung bis zum 31. Juli 1910.“

P. Koepfel-Sachsendorf behandelte in einem eingehenden Referat die Frage der Beaufsichtigung kirchlicher Bauten. Nach ihm reichen die bestehenden Vorschriften über Beaufsichtigung der kirchlichen Gebäude nicht überall aus zur Verhütung bedauerlicher Mißgriffe und zur rechtzeitigen Abhilfe entstandener Schäden. Er empfiehlt die Schaffung eines kirchlichen Bauamtes für jede Provinz (bzw. Erweiterung des schon vorhandenen), um in regelmäßiger Wiederkehr (etwa alle 5 Jahre) eine genaue Besichtigung aller kirchlichen Gebäude vorzunehmen und die als nötig erkannten Arbeiten bei den betreffenden Instanzen anzuregen. Es werden dazu staatliche und kirchliche Mittel in Anspruch zu nehmen sein. Eine allgemeine festzustellende Anweisung von kirchlichen Baufonds kann nicht empfohlen werden. Die nach dem allgemeinen Landrecht den Nießbrauchern obliegende Verpflichtung zu kleinen Reparaturen sollte aufgehoben werden. — Pfarrer Bosth-Berlin-Land stellte den Antrag, das Referat den Einzelvereinen zur Beratung und Berichterstattung pro 31. Juli 1910 zuzustellen. Im übrigen betonte er die Notwendigkeit, die Gemeinden zu dem erstrebten Zweck zu erziehen, nicht alles von „oben“ zu erwarten. — Dejan Deismann widersprach diesem Antrag. Wer sich erziehen lassen wolle, der könne leicht erzogen werden; wo das nicht der Fall sei, müsse Zwang angewandt werden. Ihm dünke am zweckmäßigsten, bei den Bezirks-synoden die Anstellung von geeigneten Synodal-Kirchen-

Die Toten stehen noch nicht auf. — Wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl. — Bedienter: Ihr seid todesbleich, Eure Stimme ist bang und fallend. . . . Und so noch weiter. — Die Herren Lehrer haben an dem Herrn Krake und seinem Stüde anscheinend keinen Anstoß genommen; wir aber können herzlich lachen, wenn wir den jungen Schiller mit solchem Lobens sich selbst unter jener Maske vorführen sehen, denn jene Stelle ist, wie alle, die jemals die „Käuber“ gesehen oder gelesen haben, bereits erkannt haben werden, nichts anderes als ein Stück aus jenem damals noch ungedruckten, unausgeführten Erstlingsdrama Schillers.

Inf. Bernhard Shaws fasscher Hund. Der englische Dramatiker Bernhard Shaw ist ein überaus großer Tierfreund und pflegt sich seit Jahren stets einen oder mehrere Hunde, Katzen und Vögel zu halten. Wie die „Inf.“ aus London erzählt, ist nun Shaw durch diese Vorliebe in einen argen Konflikt mit der Steuerbehörde und mit der Polizei geraten, ein Konflikt, der zu sehr verwickelten Konsequenzen geführt hat. Vor einigen Tagen weihte Bernhard Shaw, der sich während der Sommermonate im Seebad Brighton aufhält, für einige Tage in London und fiel auf der Straße dadurch auf, daß er einen zottigen, häßlichen Käter ohne Maulkorb und nur durch eine Leine geführt spazieren führte. Das Tier trug auch keine Hundemarke. Bereits Tags darauf erhielt der Dichter zwei amtliche Schriftstücke, das eine war eine Vorladung zur Polizei, das andere eine Anfrage der Steuerbehörde, warum er seinen Hund nicht rechtmäßig versteuere. Bei der Polizei hingegen wurde die Anklage erhoben, daß Shaw seinen Hund ohne Maulkorb spazieren geführt habe. Auf diese Anschuldigungen verantwortete er sich mit der einfachen Erklärung, daß der Hund gar kein Hund, sondern ein junger Wolf sei, den er von befreundeter Seite geschenkt erhalten habe, und seines Wissens brauchten Wölfe weder versteuert zu werden, noch unterliegen sie einem Maulkorbpflicht; kein Gesetz enthalte solche Anordnungen. Das Resultat dieser Auskunft war erlaucht. Die Steuerbehörde gab sich mit der Erklärung nicht zufrieden, sondern bestand darauf, daß Shaw erst den Nachweis führen müsse, daß der Hund ein Wolf sei, da ge-

langene Wölfe eine Seltenheit bilden, daß man eine wissenschaftliche Vorprüfung annehmen müsse, bevor nicht der Gegenbeweis erbracht sei. Die Polizei schenkte dem Dichter Glauben. Die Folge war ein gepfeffertes Strafmandat. Bernhard Shaw verließ nun schleunigst mit seinem „Hundewolf“ London. Ob es ihm gelingen wird, das Leben seines hundezahmen Tierchens zu erhalten, bleibt vorläufig abzuwarten.

Ist die „Venus“ bewohnt? Mit dieser nicht uninteressanten Frage beschäftigt sich der englische Astronom Penzel in einem von den „Knowledge and Scientific News“ veröffentlichten Artikel. Im Jahre 1874 konnte man während des Venusdurchganges auf dem Planeten die Existenz einer ziemlich dichten Atmosphäre — sie ist etwa anderthalbmal dichter als die Erdatmosphäre — durch spektroskopische Untersuchungen mit Sicherheit konstatieren. Hin und wieder konnte man auch die dunkle, das heißt die nicht von den Sonnenstrahlen beleuchtete Seite des Planeten sehen; man glaubte daraus schließen zu können, daß auch die Venus ihr Nordlicht hat. Bianchini und De Vico und später der Professor Young und andere englische und deutsche Astronomen sind fest überzeugt, daß die Oberfläche des Planeten in Kontinente und Meere geteilt ist, genau so wie die Oberfläche der Erde; sie sind ferner überzeugt, daß die Atmosphäre der Venus virtuell der Erdatmosphäre ähnlich ist. Obwohl nun die Wärme, die die Venus von der Sonne empfängt, bedeutend größer ist als die auf die Erde gestrahlte Wärme, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die Temperatur auf der Venus derart ist, um Organismen, die unseren Organismen ähnlich sind, dort die Existenz zu ermöglichen. Es kann jedenfalls als feststehend gelten, daß die Venus weit eher bewohnt sein könnte als der Mars, von dessen Bewohnern schon so viel geredet worden ist.

Theater und Literatur.

Am Geburtshause des Dichters Johann Trojan zu Danzigs, Hundegasse 101, wurde am Sonntag, 29. August d. J., mittags 1 Uhr, in Anwesenheit des Oberbürgermeisters sowie zahlreicher Mitglieder des Westpreussischen Dichterbundes eine Bildnisplafette enthüllt. Sie zeigt den Kopf

des Dichters in Bronze auf in etwas mehr als Lebensgröße. Auf der Tafel steht folgende Inschrift: „Johannes Trojan wurde in diesem Hause am 14. August 1837 geboren. Als Erinnerungszeichen gestiftet vom Heimatbund Jung-Westpreußen im August 1909.“ Trojan hat sich vor ein paar Wochen von der Redaktion des „Abendblattes“ nach Warnemünde zurückgezogen, wo er seinen Lebensabend zu verbringen gedenkt.

Rudolf Herzogs neues Werk „Der Kaiser“, ein phantastisches Stück, das im Jahre 2000 spielt, wird bereits Anfang Oktober im Berliner Neuen Theater zur Uraufführung kommen.

Gustav Frenssen hat soeben einen neuen größeren Roman vollendet, der im Herbst dieses Jahres unter dem Titel „Klaus Hinrich Baas“ im Verlage von G. Grote in Berlin erscheinen wird.

Aus Anlaß des 300jährigen Geburtstages des Niederländers Paul Fleming, geboren am 5. Oktober 1609 in Hartenstein im sächsischen Erzgebirge und gestorben 1649 als Arzt in Hamburg, findet am 26. September in seiner Geburtsstadt eine Festsfeier statt. Viele auswärtige Gesehrte werden an derselben teilnehmen.

Bildende Kunst und Musik.

In Baden-Baden findet Mitte September unter Zusammenziehung eines großen Orchesterkörpers ein Weiserdirigentenzyklus statt; Roth, Rißch, Colonne aus Paris und andere hervorragende Dirigenten haben sich dem Unternehmen verpflichtet.

Wissenschaft und Technik.

Die vier deutschen Akademien der Wissenschaften bereiten unter Führung der Münchener Akademie eine „Kritische Gesamtausgabe der mittelalterlichen Handschriftenverzeichnisse Deutschlands“ vor.

Brighmeter nennt ein französischer Erfinder, Dalloz, sein Instrument, um die Geschwindigkeit von Aeroplanen zu bestimmen. Es ist so konstruiert, daß der Widerstand gemessen wird, den eine als Einheit genommene Fläche der Luft entgegensetzt.

weisen zu beantragen. — Pfarrer Hülsen-Brandenburg: Die Behörden hätten zu helfen, daß man zu einer würdigen Pfarrwohnung komme. — Pfarrer Wille-Athenstedt (Friedrichs) wandte sich gegen die provinziellen Kirchenfonds. — Pfarrer Oberdied möchte die Arbeit lediglich auf die Pfarrhäuser beschränkt wissen. Die Abstimmung über die gestellten Anträge ergab die Annahme des Antrags Bosh, in welchem der Antrag Dehmann, betreffend die Aufstellung von Synodal-Kirchenmeistern, aufgenommen worden war.

Bei dem letzten Gegenstand der Tagesordnung handelte es sich um das Privatpatronat. Pfarrer Dr. Voelkel-Borgast, welcher über das Thema referierte, teilte mit, daß zurzeit in Preußen 4000 derartiger Patronate noch bestehen. Den Standpunkt, den er zu der Materie einnahm, war der folgende: „Wo nach bestehendem Recht ein Privatpatronat (Einzelperson, Gemeinde oder sonstige Körperschaft, wie Stadtmagistrat usw.) eine geistliche Stelle zu besetzen hat, ist er fortan an die Wahl eines von drei durch die Kirchenbehörde ihm vorgeschlagenen Bewerbern gebunden. Die Auswahl der drei bei einer Privatpatronatswahl nach 1 in Frage kommenden Bewerber trifft im Einvernehmen mit Synode und Konsistorium, bezw. evangelischen Oberkirchenrat der zuständigen Generalsuperintendent. — Unter der in 1 genannten Einschränkung bleibt (bis auf weiteres) jedes Privatpatronat in Besitz und Ausübung seines Befestigungsrechts. — Bei Vererbung ungeteilter Grundbesitzes mit Patronatsberechtigung verbleibt diese auch den alleinigen Erben. Bei Verkauf und namentlich bei Aufteilung eines Gutes, mit dessen Besitz patronatliche Rechte verbunden sind, wird die betreffende Kirchengemeinde patronatsfrei. Dasselbe findet bei Erbteilung oder sonstiger Abspaltung oder Zerstückelung von Patronatsbesitz statt, sofern nicht jedem Teil selbständiges Patronatsrecht zusteht. Nur Evangelische können Patrone evangelischer Kirchen sein. Bei etwaigen Anträgen zur gesetzlichen Änderung des Patronatswesens ist für die gesetzgebenden Körperschaften unter Berücksichtigung der Patronatsrechte und -pflichten eine Denkschrift auszuarbeiten. — Die Patronatsfrage ist an die Provinzialvereine zur demnächstigen Verhandlung zurückzugeben. — Pfarrer Pasche beantragte, zu beschließen: „Da die jetzigen Rechte der Privatpatrone nur verkürzt werden dürfen, wenn gleichzeitig auch ihre Pflichten vermindert werden, beschließt die Abgeordneten-Versammlung, die Sache des Referenten zunächst den Einzelvereinen als Materie zur Beratung und Berücksichtigung dieser Notwendigkeit zu überweisen.“ — Pfarrer Schlegelndal möchte den Vereinen bestimmte Fragen zur Stellungnahme vorgelegt wissen. — Pfarrer Wille hält es für unpraktisch, den Behörden Ratsschlüsse zu geben, wie sie sich selbst zu organisieren hätten, auch sieht er keine Forderung davon, wenn die Stellenbesetzung ganz in die Hände der Behörden gelangt. — Der Antrag Pasche fand zum Schluß eine große Mehrheit.

Die Verhandlungen erreichten ihr Ende gegen 2 Uhr mittags nach 6stündiger Dauer.

Ausstellung Wiesbaden 1909.

L.

Kritische Gänge

Es ist in dem letzten Artikel über die moderne Grabmal-Kunst darauf hingewiesen worden, daß das Kreuz eine sehr beschränkte Verwendung als Denkstein finde, und dann auch nur in künstlerisch idealisierter Form. Die Ausstellung der „Wiesbadener Gesellschaft für Grabmal-Kunst“, die sich — wie auf einen besonderen Wunsch hin nochmals ausdrücklich festgestellt sei — nur auf die Grabdenkmäler des hiesigen Architekten und Bildhauers Roth und der Gebrüder Wagner in Frankfurt beschränkt, bietet verschiedentlich Gelegenheit, diesen Grundsatz zu studieren. Das Kreuz in seiner nackten mathematischen Form ist dem modernen denkenden Künstler ein Abstraktum, dem er auch deshalb keinen Geschmack abgewinnen kann, weil es der Textonik des Materials zuwider ist. Das Kreuz mit seinen Balkenarmen fordert gebieterisch Holz als Konstruktionsmaterial. Seine Ausföhrung aus Stein ist ein handwerksmäßiger Witz, der wohl einen Beweis für die gegenwärtige technische Vervollkommnung erbringt, aber jede künstlerische Empfindung tötet.

Aus diesem Grunde gibt der moderne Grabmal-Künstler sich Mühe, das Kreuz nur in verschleierte Form darzustellen, wie man es beispielsweise bei dem von Herz u. Huber entworfenen Kreuzstein sieht, der durch ein Bronze-Kreuz gestiftet ist, oder bei dem Entwurf des Architekten Sattler in München, der ein einfaches Grabmal für einen alten Diensthöten darstellt und bei dem das Kreuz nur im Relief angedeutet worden ist. Den gleichen künstlerischen Gedanken begegnen wir in den Versuchen, das Eisenkreuz modern umzugestalten. So zeigt uns die Arbeit des Schlossermeisters Schring das Kreuzmotiv in einer Tafelform, während Schlossermeister Eisele aus Frankfurt nach einem Entwurf von Joch ein schmiedeeisernes, bronziertes Bildstöckchen ausstellt, das von einem Kreuz gekrönt ist. Die Arbeit des Schlossermeisters Schring verdient wegen ihrer ganz vorzüglichen Nachahmung der alten Schmiedetechnik die besondere Beachtung der Fachleute.

Man wird sich erinnern, daß in der Sondergruppe der Wiesbadener Schlosserinnung Schlossermeister Hörle ein geschmiedetes Kreuz ausgestellt hat, das in Verbindung mit der Ausstellung für Grabmal-Kunst erwähnt werden sollte. Aus den Arbeiten in dieser Sondergruppe und der Schöpfung Hörles wird man am besten die Geschmiedewandlung erkennen, die sich in der Denksteinkunst vorbereitet. Wer sich in die Werke der modernen Grabmal-Kunst vertieft und eingelebt hat, ja, wer den kaumrissenen Forderungen des modernen Kunstgewerbes überhaupt nur einige Sympathie entgegenbringt, wird für das als Schmiedearbeit zwar äußerlich künstlerische, der neuen Empfindungsrichtung aber zu überladene Hörle'sche Grabkreuz wenig übrig haben.

Die Verwendung des Figurenschmucks und des Reliefs bei dem modernen Grabmal zeigen verschiedene andere Grabdenkmäler, so das von Sattler aus Stuttgart. Besonders dieses Grabdenkmal mit seiner diskreten Verwendung und vorzüglichen Herausarbeitung des Figurenschmucks aus dem Stein kann als vorbildlich betrachtet werden für die Wiederkehr architektonischer Formen in der Grabmal-Kunst. Wie die Flügel der musizierenden Engel tonlosartig anzuwenden sind, das verrät einen nachdenklichen

Künstler, von dem man noch Schönes erwarten darf. Mit einem fastopbagäischen Grabmal und einem an einen Altar erinnernden Sockel wandelt Sattler in München antike Bahnen, ohne jedoch den modernen Künstler zu verleugnen, dem der Stil in erster Linie ein Ausdrucksmittel seiner Gedanken ist. Architekt Landsberger aus Berlin sucht das Urnengrabdenkmal in eine künstlerische Form zu kleiden. Ein sehr schönes Grabmal aus Laaser Marmor, der den italienischen durch größere Härte, Wetterbeständigkeit und seinen gelben warmen Ton übertrifft, findet sich aus der Bildhauerei der Gebrüder Wagner in Frankfurt vor. Sattler hat dazu den Entwurf geliefert, der ein von Plasterern untrübendes Relief zeigt: Zwei Putten vor einer Graburne, die sie mit einer Girlande schmücken. Bei einem anderen Grabmal aus dieser Werkstatt, das Sattler in München entworfen hat, wird im Relief ein seit langer Zeit vergessenes Grabmotiv, die Friedensstube, belebt. Beide Grabdenkmäler zeichnen sich durch eine treffliche Arbeit aus, die im Detail von einer zarten Feinheit ist und eine große Wirkung ausübt. Allerdings wäre es vielleicht aus künstlerischen Gründen zweckmäßiger gewesen, wenn der Sockel des letzterwähnten Grabmals aus verschiedenen getöntem Muschelschale zusammengefügt worden wäre, und nicht aus einem Stück, dessen Fläche man mit künstlichen Fugen versah, um die Wirkung zu beleben.

Eine harmonische Wirkung erzielt ein Grabdenkmal nach einem Sattler'schen Entwurf, bei dem ein antikes Donatello-Relief in einen Sockel aus Dorischer Muschelschale eingeseht ist. Der dunkle grau-grüne Ton des zwar porösen, aber sehr wetterbeständigen Steins gibt mit dem Bronzerelief einen schönen Farbenzusammenklang. Süddeutschen Motiven begegnet man auch in dem Grabmal nach einem Entwurf von Popp in München, der auf dem Granitstein eine eiserne Verzierung anbringt, welche die ewige Lampe vorstellen soll, und die so eingerichtet ist, daß bei feierlichen Anlässen hinter einer roten Glascheibe ein Laternenchen entzündet werden kann.

Bei all diesen Grabdenkmälern wird dem Beschauer die Art der Schriftanwendung auffallen, die von ganz anderen Grundsätzen beherrscht ist, als man es bisher in der Friedhofskunst gewohnt war. Bei den Grabsteinen unserer jüngsten Vergangenheit herrschte in der Schrift der Plakatstil vor. Man wuzelte ganz in den Anschauungen der Grünberzeit und glaubte die Farbenügewohnheiten, die beinahe alle Lebensformen durchsetzt hatten, auch auf dem Friedhof nicht entbehren zu können. So kam es, daß man die Grabsteininschriften auf 100 Meter Entfernung lesen konnte und in den schreiendsten Farben schillern sah. Daß zwischen dem Charakter der Schrift und dem künstlerischen Wesen des Denksteins ein innerer und notwendiger Zusammenhang bestände, das wollte der Grabstein-Industrie nicht wahr haben; meist wußte er es auch nicht, und wenn doch, so lag es nicht in seinem finanziellen Interesse, darauf aufmerksam zu machen. Heute wird die Schrift in der modernen Grabmal-Kunst von dekorativen Gesetzen beherrscht; sie soll nicht allein einen biographischen Zweck erfüllen, sondern sie muß ornamental wirken und das Gesamtbild des Denksteins heben. Wer daraufhin die Ausstellung der „Wiesbadener Gesellschaft für Grabmal-Kunst“ ansieht, wird lehrreiche Studien machen können und sich vor allem auch der Wirkungen freuen, die durch die Anbringung metallener Schrifttafeln erzielt wird. Aber das Material, aus dem die Denkmal-er gefertigt sind, ließe sich vieles sagen. Granit, Marmor und die verschiedenen Arten des Kalksteins werden heute bevorzugt, während dem bislang sehr beliebten schwarzen schwebelsteinen Granit mit Recht der Krieg erklärt worden ist. Eine solche Frage wird zweckmäßig mit dem Künstler oder Lieferanten des Grabdenkmals besprochen, denn ihre Entscheidung hängt von lokalen Verhältnissen ab und kann nicht ohne Rücksicht auf die Umgebung des Denksteins getroffen werden. Um jeden Irrtum zu vermeiden, sei bemerkt, daß die hier erwähnten Grabdenkmäler in der Bildhauerei des Herrn Roth in Wiesbaden ausgeführt worden sind, soweit im einzelnen nicht ausdrücklich eine andere Werkstatt genannt wurde.

An die Ausstellung der „Wiesbadener Gesellschaft für Grabmal-Kunst“ hat die bekannte Grabmal-Firma Fröh Jung eine Gruppe ihrer Erzeugnisse angegliedert, die eine prunkvollere Aufmachung zeigen, als die auf schlichtem (nicht schlechtem, wie der Druckfehlerleufel im letzten Artikel meinte) Maserboden zur Schau gestellten Gesellschaftsgrabdenkmäler. Mit sieben Denksteinen ist Herr Jung vertreten, darunter ein großes Familienornament aus Untersberger Marmor, das in ruhigen, schlichten Formen gehalten ist. Auf zwei feierlichen Pfeilern ruht ein mächtiges Bekrönungsstück. Diese Teile umschließen eine tief zurückliegende weiße Mittel- und Rückwand. An die Pfeiler schmiegen sich weiße Pilaster und in der Nische steht eine an die Wand gelehnte Frauenfigur aus weißem Marmor. Reliefartig aus der Rückwand gearbeitet ist ein Rosenbaum; seitwärts der Statue stehen mächtige Blumenbasen aus Untersberger Marmor, die mit Blumen gefüllt sind. Das Monument steht in einer dichten, natürlichen Baumgruppe, und vor ihm ist ein in prächtigem Blütenprunk prangendes Pflanzen- und Blumenbeet angelegt worden. Die ganze Grabmalanlage macht einen tiefen und doch nicht düsteren Eindruck. Neben diesem Grabmal befindet sich ein solches aus fränkischem Muschelschale, dessen Bekrönungsstück ein Bronzerelief, und zwar den kreuztragenden Christus, umrahmt. Die Verzierung ist leicht gehalten und fein abgetönt. Zu beiden Seiten des Denkmals stehen zwei künstlerische Laternen aus getriebenem Kupfer mit grünem Verglasung, die zur feierlichen Beleuchtung der Anlage dienen. Die Fäße dieser Laternen sind als Jardiniären ausgebildet. Zwei selenartige Grabdenkmäler, das eine mit Vorbeergängen, das andere mit schweren, wichtigen, französischen Gehängen, und zwei Urnen- und Urnen-ähnliche Grabdenkmäler, deren gärtnerische Ausstattung und Unterhaltung in Händen der Friedhofsgärtnerei Th. Bühler liegt.

Der begabte junge Wiesbadener Bildhauer Bierbrauer ist mit einem für Weststadt bestimmten größeren Grabdenkmal vertreten, das ein bemerkenswertes Talent zeigt, wiewohl es noch viel von jugendlichem Überschwang verrät.

Zu Anschluß hieran sei auf die Entwürfe von Grabstätten und Grabdenkmälern hingewiesen, die der Architekt S. H. v. H. in einer Sonderkiste der Hauptgewerbehalle ausge-

stellt hat. Seine Motive bewegen sich alle in den hier vorge-tragenen Anschauungen über die moderne Grabmal-Kunst und zeigen manch interessante Lösung, manchen der Ausführung werthen Gedanken. Besondere Beachtung verdienen darunter die Entwürfe für billigere und dennoch künstlerisch gehaltene Grabdenkmäler. L. A.

St. Bureaucratius in der Steuerkasse.

Daß St. Bureaucratius, der kostbare Heilige unserer staatlichen und kommunalen Verwaltungen, auch in der Steuerkasse unserer Stadt ein Plätzchen hat, erfuhr ich dieser Tage zu meinem Ärger und doch auch zu meinem Ergötzen. Denn es bereitet immerhin ein kleines Vergnügen, wenn man die Anwesenheit dieses sonderbaren, weltfremden Kauzes wieder einmal feststellen kann. Ich sollte Steuer bezahlen, ein mit einem Portobetrag von 5 Pfennig belasteter Mahnzettel erinnerte mich mit kurzen bestimmten Worten an die Erfüllung einer unangenehmen Bürgerpflicht. „Wird nicht binnen drei Tagen bezahlt, dann wird unverzüglich zur Pfändung geschritten.“ So ungefähr steht auf der Karte in einer Sprache, die nicht ganz klingt. Was bleibt da einem, der nicht „preussisch eingerichtet“ ist und also auch nicht mit Seelenruhe der weiteren Entwicklung der Dinge entgegensehen kann, anderes übrig, als zu zahlen? Damit man sich aber nicht etwa eine gar zu schlechte Meinung von mir macht, will ich bemerken, daß ich mich immer durch den Mahnzettel an die Pflichtigkeit einer Steuerrate erinnern lasse, nicht etwa, weil ich für eine Vermehrung des Beamtenapparats schwärme und das durch eine Vermehrung der Schreibarbeit zu erreichen suche, auch nicht, weil ich von Haus aus ein Drückerberger bin, sondern einzig und allein aus Bequemlichkeit. Für 5 Pf. wird einem die Sorge abgenommen, die einem sonst das pünktliche Einhalten des Steuertermins verursacht. Ich gehe also mit meiner Mahnkarte zur Steuerkasse, lege sie abnungslos auf den Schalter und zähle die paar Goldstücke auf das Zahlbrett. Wie ich wieder aufschaue, bemerke ich, daß irgend etwas nicht stimmt. Die Beamten betrachten meine Karte, befragen sich gegenseitig und geben mir schließlich den Bescheid, daß sie mein Geld nicht annehmen können, weil mit der Einzahlung des Steuerbetrags der Steuerzettel vorzulegen ist, die Mahnkarte aber nicht als Steuerzettel angesehen werden kann. Ich bin erstaunt, ungläubig, werde aber durch ein paar fettgedruckte Worte der Mahnkarte belehrt, daß die Beamten recht haben, wenn sie die Annahme der Steuer verweigern und daß ich, der ich mein Geld los sein will, im Unrecht bin.

So weit ist alles in Ordnung; ich streiche die paar Goldstücke wieder ein und begeben mich, zum erstenmal von der Nichtabnahme meines Geldes unangenehm berührt, nach Hause. Hier sehe ich den Mahnzettel genauer an, und da finde ich denn die Bemerkung, daß man den Steuerbetrag unter Angabe der Hebebuchnummer mit der Post schicken kann. Und jetzt weiß ich: keinem anderen als St. Bureaucratius habe ich's zu verdanken, daß ich mein Geld nicht los wurde. Hier der Beweis: Wenn ich selbst komme mit dem Mahnzettel in der Hand, auf dem mein Name steht, die Höhe des Steuerbetrags und die Hebebuchnummer, also alles, was zur Tilgung meiner Steuer-schuld zu wissen nötig ist, werde ich fortgeschickt, schide ich aber den Gelbbriefträger, der nicht mehr neben das Geld legt als den Abschnitt der Postanweisung mit der Hebebuchnummer, dann ist die Sache in Ordnung. St. Bureaucratius ist zufriedengestellt. Ich denke nun schon einen ganzen Tag darüber nach, weshalb ich meine Steuer-schuld nicht persönlich, wohl aber durch einen Postbeamten begleichen lassen darf. Es ist mir bis jetzt nicht gelungen, den Gedankengang St. Bureaucratius' zu ergründen. e.

Der Winter-Eisenbahnsfahrplan, der am 1. Oktober in Kraft tritt, bringt einige Neuerungen von allgemeinem Interesse. Die Abschaffung der 1. Wagenklasse auf den preussischen Staatsbahnen macht weitere Fortschritte. Nach dem endgültigen Entwurf wird die 1. Klasse insbesondere aus einer Reihe von Personenzügen auf der Strecke zwischen Berlin-Frankfurt a. M. zurückgezogen. In der Richtung Berlin-Frankfurt a. M. geschieht dies in sieben Zügen, denen sich die entsprechende Zahl in umgekehrter Richtung zugesellt. Mit der Vermehrung der D-Züge, die an Stelle von zuschlagspflichtigen Schnellzügen treten, wird auch mit dem Infratritten des Wintersfahrplans fortgesetzt. Es werden jetzt insbesondere auch Schnellzüge auf kürzere Entfernungen in D-Züge umgewandelt. Besonders gilt dies für Züge, die als Anschluß- oder Zuführungszüge zu größeren durchgehenden Zügen gelten.

Falsches Geld. Die Staatsanwaltschaft forschet gegenwärtig nach einem Unbekannten, der falsche Zweimarstücke mit dem Münzzeichen D, der Jahreszahl 1908 und dem Bildnis des Königs Otto von Bayern herausgibt hat. Der Unbekannte steht im Alter von 30 bis 35 Jahren und hat ein sehr gewandtes Auftreten.

Impfstermin ist morgen für die 1908 in der ersten Hälfte des Monats September Geborenen. Lokal: Gebäude der ehemaligen Sessischen Ludwigs-Eisenbahn, Ecke Rhein- und Kaiserstraße.

Theater, Kunst, Vorträge.

* Etala-Theater. Das Theater war am Sonntag vollständig ausverkauft. Inwieweit Loderfolo fand wieder das Reiter-Französische Ensemble mit seinen affigen Komödien. Auch das großartige Spezialitäten-Programm fand hiesigen Beifall. Die beiden Burlesken „Gäner Wit“ und „Die Perle der Garnison“ kommen nur noch bis Mittwoch zur Aufführung; vom Donnerstag ab geben sodann zwei neue Komödien in Szene.

* Bisophon-Theater (Wilsbelstraße 6). Der Antritt zu den Vorstellungen des Bisophon-Theaters geht sich immer-mindert fort und bei J. P. P. in's kühner Fahrt über das Kaisermeer Berlins erobert sich großer Jubel und Beifall. Die Aufnahme ist ganz vorzüglich, darüber herrscht allgemein übereinstimmende, oder auch das andere Programm weist eine ganze Reihe von Attraktionen auf, die des Beifalls würdig sind. So Nibels übermäßigender Prolog zur Oper „Wojas“; das glänzende armenische Duett aus der „Marmelade“ (Sonia Francillo-Gaufmann und Albert Hahn), Eigenen aus die „Götter“ und das komische Duett aus der neuen Operette „Lafel Cosmici“. Zwercher-Küsternd sind die „Modewige“, Satiren auf die Damenmode, deren ungeheure Ausdehnung und Ausbreitung wahre Maßstäbe auslöste. Prädigt III. auch die Humoreske „Biel Lärm um nichts“, in welcher eine Dame, die mit dem Witz in einer Fremdenwelt lebend, befreit werden soll, alles wird ver-

fußt, Polizei, Militär, Feuerwehr, niemand gelint es, schließend wird die Schiene ausgegraben, auch das hilft nichts, ein idyllischer Schuttmacher schließlich löst die Aufgabe, indem er der Dame einfach den Schuh auszieht. Die Szenen sind von überwältigender Komik. Auch Freunde schöner Landschaften kommen zu ihrem Recht, Bilder aus dem nördlichen Schweden tauchen auf und vergehen mehr. — Heute abend ist wieder Varieté-Abend mit Girardi, Lieban, Piola, Billenb, S. Frohdy, Moscaro Guerrero, also nur erstklassige Repräsentanten ihrer Kunst.

*** Königliche Schauspiele.** Im Hoftheater geht heute Nachlers dreistellige Oper „Der Trompeter von Säckingen“ in Szene; die Titelrolle singt Herr Geisler-Winkel, während in den anderen Hauptpartien die Damen Kramer und Schwarz, sowie die Herren Braun und Erwin, welcher den „Comodin“ hier zum erstenmal singt, beschäftigt sind. — Morgen Donnerstag gelangt Rossini's Oper „Der Barbier von Sevilla“ zur Aufführung.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

[?] Dohheim, 7. September. Die Barbiergehäfte waren bisher den ganzen Sonntag geöffnet. Eine schon vor etlichen Jahren angeregte frühere Schließung unter den Geschäftsinhabern selbst hielt nicht stand, weshalb die Angelegenheit der Aufsichtsbehörde zur Regelung übergeben wurde. Der Herr Regierungspräsident hat nun durch Bekanntmachung vom 28. August d. J. angeordnet, daß an Sonn- und Feiertagen die Ausübung des Barbier- und Friseurgewerbes von 2 Uhr nachmittags ab unierläßt ist. — Nachdem die von der Gemeindevorstellung beschlossene Steuerordnung, betreffend Einführung der Grundsteuer nach dem gemeinen Wert, vom Herrn Regierungspräsident genehmigt worden ist, hat auch jetzt die beschlossene Erhebung von 8 vom Tausend bei bebauten und 2 vom Tausend bei unbebauten Grundstücken, sowie die weiter beschlossene Umlage von 200 Proz. der Gewerbesteuer, 140 Proz. der Einkommen- und 150 Proz. der Vermögungssteuer die Genehmigung erhalten.

r. Massenheim, 7. September. Drei junge Burtschen aus dem benachbarten Bieder waren am Sonntag, den 6. d. M., abends, in verschiedenen stehigen Wirtschaften eingekerkert. Rufe fanden sie in einer Wirtschaft verschiedene junge Leute von hier, mit denen sie in Konflikt kamen. Letztere hielten sich aber ziemlich neutral, um ernstere Ausschreitungen zu vermeiden. Gegen 12 Uhr kehrten die Biederer zurück und stehen in der Reuegasse auf etwa zehn hiesige Burtschen im Alter von 14 bis 17 Jahren. Einer der Biederer, namens R. Müller, ein hier als tauglich bekannter Reicher, regte von neuem Streit an und lud die Massenheimer bis zur unteren Biederer Straße, woselbst es zu einem furchterlichen Radau und auch zur Schlägerei kam, so daß die anwohnenden Leute aus ihrer Kuchentüre gestürzt und in nicht geringen Schrecken versetzt wurden. Augenzeugen beobachteten, wie etwa 20 Burtschen durcheinanderbrannten. Es war ungefähr 12 1/2 Uhr. Leider spielte dabei auch wieder das Messer die Hauptrolle. Ludwig Jung von hier erhielt einen Stich in die Lebergegend, Karl Diehl von hier wurde ebenfalls gestochen, in seine nahegelegene Wohnung gebracht. Der von dem Vater des Diehl herbeigeholte Arzt Dr. Weidinger aus Ballau stellte eine ziemlich tiefe Stichwunde fest. Auch der an dem Streit ganz unbeteiligte M. Kolb von hier fand, als er nach Hause kam, daß ihm ins Bein gestochen worden war, wenn auch nur unbedeutend. Er ist heute wieder arbeitsfähig. Heute morgen fand ein Kind auf dem angrenzenden Acker ein blutiges Messer, das wahrscheinlich der Messerschlag, um sich sicherer zu sein, weggeworfen hatte. Wer gestochen hat, ist bis jetzt nicht aufgeklärt.

Massauische Nachrichten.

r. Niederrhein, 6. September. Den Lehrern des Unterrichtsstreikes wurden in diesen Tagen die Mierzulagen vom Jahre 1909, soweit dieselben fällig sind, ausbezahlt. Von der Kasse der Gemeinde der Gemeinden dort man nichts. — In den Kurhäusern der hiesigen Gegend weilen immer noch eine ganze Anzahl Kurgäste aus den besseren Ständen aus Baiern, der Rheinprovinz usw.

h. Gms, 6. September. Aus Singshofen berichtet man der „Ems. Bl.“: Unter Leitung des Herrn Architekten Thomas-Franfurt wurden im Auftrage des Nass. Altertumsvereins bei der „Alten Burg“ Ausgrabungen vorgenommen, bei denen sehr interessante Funde gemacht wurden. Die bisherige Ansicht, daß die als Aussichtspunkt viel besuchte „Alte Burg“ in früheren Zeiten als Zufluchtsstätte gegen räuberische Überfälle benutzt worden wäre, wurde durch die bisherigen Ausgrabungen widerlegt. Man fand Mauerwerk und Balkenbauten, sowie Ringmauern und Wehthürme, wodurch erwiesen ist, daß hier früher Niederlassungen bestanden haben. Weitere interessante Funde (Scherben, verwitterte Knochen, Schlagschneide aus prähistorischer Zeit usw.) bekräftigen diese Auffassung.

Sport.

Sportliche Übersicht.

Nach dem Abschlusse der großen Baden-Badener Woche ist es im Pferdesport etwas ruhiger geworden. Es sind keine großen Ereignisse mehr, die bis zum Schlusse der Saison noch auf den Rennplätzen stattfinden. Ein Rückblick auf die vergangene große Woche ergibt, daß die Erfolge der französischen Ställe trotz der schwachen Beteiligung noch recht ansehnliche waren. Durch acht Siege und verschiedene hohe Platzgelder wanderten insgesamt 141 000 M. nach Frankreich, von denen Herr Veil-Picard mit 39 300 M. den größten Anteil einheimte. Die deutschen Gewinne beliefen sich auf 266 286 M. Wie nicht anders zu erwarten war, trug das Agl. Hauptgestüt Strahl mit 90 170 M. durch sechs Siege den Löwenanteil davon. In weitem Abstand folgt erst der Stall Wendhof mit 40 490 M., während Fürst Hohenlohe-Dehringen mit 10 000 M. den Schluss bildet. Es konnten 27 deutsche und 12 französische Rennställe einen Gewinn erzielen. Der Strabiger Stalljockey Vullod war mit sechs Siegen vor Shaw mit fünf Siegen der erfolgreichste Reiter. — Mit den obengenannten Gewinnen hat das Agl. Hauptgestüt Strahl nunmehr die riesige Gewinnhöhe von 553 299 M. erreicht. Das erfolgreichste von den 27 Pferden, die der Stall im Training hatte, war der Derbyflegler „Anfried“ mit 90 550 M. Mehr als 20 000 M. gewannen 11 Pferde, während 24 Pferde mehr als 4000 M. heimholten. — Die Grunewald-Rennen vom Freitag brachten in dem mit 10 000 M. dotierten Fortuna-Preis eine große Enttäuschung. Die Favoritin „Rann-Doll“ endete im geschlagenen Feld und Herr Bischoffs „Alfa“ trug einen leichten Sieg davon. Der neue amerikanische Jockey Miller der Herren Weinberg konnte sich nicht zur Geltung bringen, da er im Nachstadt-Rennen mit „Barritade I“ an zweiter Stelle landete. Der Clou des Sonntags-Rennens im Grunewald war der Preis der Mark. Siegerin wurde ziemlich unerwarteterweise Herrin Dobe's „Hildegard“, die ihren Anhängern beinahe 14faches Geld einbrachte. Eine Expedition ins Ausland, nach Luzern, wurde von verschiedenen deutschen Bewerbern unternommen. Bei der großen

Steeple Chase von Luzern wurde der Favorit Herr Bischoffs „Florcham“ aber nur Zweiter hinter dem Franzosen „Clair IV“. — Eine sehr erfreuliche Nachricht kommt aus Hamburg. Der dortige Rennklub hat beschlossen, den bis jetzt 100 000 M. betragenden Preis des deutschen Derbys auf 125 000 M. zu erhöhen, von denen 105 000 M. auf den ersten Sieger entfallen.

Von bedeutenden Erfolgen der deutschen Automobil-Industrie wird aus Russland berichtet. Bei den Automobilrennen in Riga wurde der Schnelligkeitsrekord über 1 Werst von Erle auf seinem Benz-Wagen von 28 Sekunden auf 25 Sekunden herabgesetzt. Ein zweiter Benz-, ein Adler- und ein Gagganau-Wagen siegten in ihren Klassen. Die Zuverlässigkeitsfahrt St. Petersburg-Riga-St. Petersburg brachte Benz den Preis des Großfürsten Michael, Mercedes den Preis des Großfürsten Sergius, Adler den Preis des Kriegsministeriums. Der Preis des Automobilklubs fiel auf einen Opel-Wagen, während ein Adler- und ein Benz-Wagen noch andere Preise davotrugen. — Der Automobil-Grand-Brix wird im Jahre 1910 in Frankreich wahrscheinlich wieder zum Austrag kommen. Der französische Automobilklub macht bedeutende Anstrengungen und rechnet u. a. auch auf die Teilnahme deutscher Firmen.

Während bei Berlin die große Herbst-Regel-Woche allmählich ihrem Ende zugeht, finden in Amerika vor Warblehead die von jedem Segler mit Spannung verfolgten Sonderklassen-Wettläufe um den Taft-Pokal zwischen drei deutschen und drei amerikanischen Jachten statt. Daß die Amerikaner mit besseren Aussichten in den Kampf gehen würden, war jedem Eingeweihten von Anfang an klar. Die drei amerikanischen Boote sind aus 19 eigens für diese Wettfahrt gebauten Jachten als die besten ausgewählt worden und stellen tatsächlich auch das Beste dar, was im Bootsbau geleistet werden kann. Daß die Benennung der Gite der Boote nicht nachsteht, ist bei der Verbreitung der Herrensegel in den Vereinigten Staaten selbstverständlich. Die Vorkämpfe sind mit der vierten Regatta bereits zu Ende gelangt. Die beiden ersten und die vierte Wettfahrt haben Amerika in Front, und nur die dritte Fahrt sah eine deutsche Jacht erfolgreich. Für die Endläufe haben sich „Joyette“, „Elen“ und die deutsche „Hevela“ qualifiziert. Die Kämpfe werden fortgesetzt bis eines der drei Boote dreimal siegreich durchs Ziel ging. Unsere deutsche Vertreterin scheint neben der vorzüglichen „Joyette“ nur geringe Aussichten auf Erfolg zu haben. Es ist schon erfreulich, daß wir wenigstens ein Boot in der Entscheidung haben und nicht wie die Amerikaner im Jahre 1907 in Kiel schon in den Vorkämpfen völlig ausscheiden mußten.

Das Ausland, diesmal Österreich, hat wieder einmal die Überlegenheit deutscher Sportsleute anerkennen müssen. Das internationale Wettschwimmen in Wien sah bei den Hauptkonkurrenzen deutsche Schwimmer als Sieger. Bei dem Mehrkampf um den Preis Kaiser Franz Josephs I. vollbrachte der Bremer Müller eine ganz hervorragende Leistung, indem er vier von den fünf Wettübungen gewann und damit auch den Preis errang. Ferner trug er den Sieg in der Meisterschaft von Österreich im Springen davon. Neben anderen Erfolgen fiel auch das Stafettenschwimmen, sowohl die Lagen- als auch die Bruststaffette, an Deutschland durch den zweimaligen Sieg des Berliner Schwimmklubs.

Die Übungen der Leicht-Athletik oder olympischen Übungen haben auch in Wiesbaden eine Heim- und Pflegestätte gefunden, und ihre Anhänger sind am vergangenen Sonntag zum ersten Male mit einer Veranstaltung an die Öffentlichkeit getreten. Leider nicht eine so breite Öffentlichkeit, wie es diese gut arrangierten und trotz der Ungunst der Witterung gut durchgeführten Wettkämpfe verdient hätten. Die Konkurrenz waren gut und zum Teil waren ganz hervorragende Kräfte auf diesem Gebiete in Tätigkeit. Die Leistungen waren natürlich entsprechend gute. Es war in jeder Hinsicht eine wohlgeleitete Veranstaltung, die der jungen Vereinigung Wiesbadener Sportvereine das beste Zeugnis ausstellt. — Was anderwärts für den Rasensport geschieht, kennzeichnet eine Nachricht, die jetzt die Runde durch die Sportzeitschriften macht. Die Universität Yale ist im Begriff, ein Stadion im Werte von zwei Millionen Mark zu errichten. Massive Tribünen, unter denen die Umkleieräume, Bäder und Massageräume liegen, umgeben einen weiten Innenraum, der Rennbahnen, Spielplätze usw. enthält. — Ein besonderer Genuß steht den Berliner Sportfreunden bevor. Der Weltmeister im 100-Meter-Laufen, der Südafrikaner Walker, sowie einer der besten amerikanischen Läufer über diese Strecke, Cartmell, treffen am kommenden Sonntag mit unserer besten deutschen Klasse zusammen, so daß ein Rennen zu erwarten ist, wie es bei uns noch nicht stattgefunden hat. Hoffentlich wird der junge deutsche Meister Rau seinem Titel Ehre machen. Sch.

Kleine Chronik.

Ein schlagfertiger Zahenträger. In Gahmen fand ein Knappschäftsfecht statt, an dem sich mehrere Vereine beteiligten. Auf dem Heimwege kam es unter den Vereinsmitgliedern in Lunen zu Streitigkeiten. Dabei ergriff der Zahenträger Karl Adler die Fahnenstange und versetzte dem Vereinsvorsitzenden Clemens Friedrich einen so heftigen Schlag, daß Friedrich alsbald verstarb. Adler wurde festgenommen.

In geistiger Umnachtung. Der Diener des Kammerherrn Baron v. Bülow in Dresden (Regierungsbezirk Merseburg) jagte sich am Samstagabend, als seine Frau einen Weg besorgte, eine Kugel in die Brust und verletzte sich schwer. Hieraus richtete der Mann die Waffe gegen seine beiden Kinder im Alter von 9 und 10 Jahren, worauf er sich selbst erhängte. Die Kinder und der Vater sind tot. Da ein Grund zu der Tat nicht vorliegt, wird Geistesstörung angenommen. Die Dienstherrenschaft besand sich seit längerer Zeit auf Reisen.

Ein Tiger ins Publikum gesprungen. In Servena in Spanien entsprung während einer Nachmittagsvorstellung aus einer Menagerie durch eine aus Versetzen geöffnete Tür ein Königstiger und setzte mit einem Sprunge mitten in das Publikum hinein, unter dem eine furchtbare Panik ausbrach. Durch das Geschrei der nach den Ausgängen strömenden Menge schon gemacht, sprang das Tier mit einem Satz durch eine Öffnung hinaus auf die Straße. Eine Abteilung Schutzleute wurde sofort aufboten, damit das Tier sobald

wie möglich lebend oder tot unschädlich gemacht würde. Der Menageriebester eilte sofort mit dem Dompteur herbei, und es gelang, den Tiger mit einem geschickt geworfenen Lasso einzufangen. Obwohl also der Zwischenfall glänzlich abgelaufen war, haben doch mehrere Schutzleute, die dem Dompteur bei der Fesselung des Tieres behilflich sein wollten, durch Brandanschläge einige ernstliche Verletzungen erlitten.

Verzweiflungstat. Aus Hoboken in New Jersey wird gemeldet: Ein angesehenen Deutscher namens Karl Orlaminger hat auf dem Grabe des ersten Mannes seiner Frau die Gattin getötet und dann Selbstmord begangen. Pohlmann, so hieß der Vorgänger Orlamingers, war dessen bester Freund gewesen. Deshalb wunderte sich niemand darüber, als die Witwe den Vertrauten ihres verstorbenen Gatten heiratete. Ein hinterlassener Brief enthält keinerlei Angaben über die Motive der Verzweiflungstat.

Die Rache des verlassenen Gatten. Ein Eingeborener aus Casialgne, welcher seit kurzem von seiner Frau getrennt lebt, begreute dieser in Begleitung ihrer Mutter auf der Straße. Er forderte sie auf, das eheliche Leben wieder aufzunehmen. Auf ihre Weigerung hin tötete er die Gattin und auch deren Mutter durch zahlreiche Messerstiche.

Beri-Beri. An Bord des brasilianischen Kreuzers „Carroga“, der Mannschaften für die neuen brasilianischen Kriegsschiffe brachte, ist die Beri-Beri-Krankheit ausgebrochen. Fünf Kranke wurden bereits ins schwimmende Hospital übergeführt. Einer ist gestorben.

Italienische Messerhelden. In Dülkingen ersack nach einem belanglosen Wortwechsel der Italiener Ballerle einen Arbeiter.

Tatflucht. Bei einer Schlägerei unter mehreren Fabrikarbeitern in Venrath wurde ein Arbeiter durch mehrere Stiche so schwer verletzt, daß er alsbald starb.

Von einem Wilderer erschossen. Bei Gehren in Thüringen wurde nachts der Forstinspektor Walther von einem Wilderer erschossen. Der Täter ist flüchtig.

Lufsmord. Daß bei dem Landmann Schärmer in Moorhufen im Dienste gewesene Dienstmädchen Anna Schmod wurde ermordet aufgefunden. Es liegt Lufsmord vor. Durch Polizeihunde wurde der mutmaßliche Täter, ein Landarbeiter aus Kiel, in einem Haferfelde versteckt aufgefunden. Er leugnet noch beharrlich.

Erpresser. Eine vermögende Dame in Hannover erhielt dieser Tage einen Drohbrieff, 500 M. postlagernd an eine bestimmte Adresse zu senden. Infolge der Recherchen der Kriminalpolizei gelang es jetzt, vier Burtschen in Haft zu nehmen, die alle an dem Erpressungsversuch beteiligt waren.

Opfer der Berge. Am Sonntag ist der 25 Jahre alte Berliner Kaufmann D. Pelzeder in Sindel bei Innsbruck abgestürzt. Er war sofort tot.

Jugendliche Brandstifter. Zu der Nachricht über Großfeuer in Deuz wird noch mitgeteilt, daß zwei Knaben von 8 bis 10 Jahren eingestanden haben, angebranntes Heu in den abgebrannten Pionier-Ponton-Schuppen geworfen zu haben.

Aus Bädern und Kurorten.

— Bad Orb, 7. September. Die Kur-Frequenz betrug bis zum 4. d. M. 4739 Kurgäste.

— Bad Wildungen, 7. September. Die Besuchersahl unseres Bades betrug bis heute 10 500.

Lezte Nachrichten.

Die Kaiserparade bei Cannstatt.

wb. Stuttgart, 7. September. Kurz nach 1/2 10 Uhr verließ das Kaiserpaar das Schloss und begab sich zum Bahnhof. Der Kaiser fuhr mit dem König, die Kaiserin mit der Königin. Um 9 Uhr 45 Min. erschien das Kaiserpaar mit den übrigen Fürstlichkeiten und der nächsten Umgebung auf dem Hauptbahnhof und begab sich in einem zweiten königlichen Sonderzug ebenfalls nach dem Parade-feld.

wb. Stuttgart, 7. September. Heute vormittag 10 Uhr fand auf dem Wasen zwischen Cannstatt und Untertürkheim die Parade über das 13. (Königlich württembergische) Armeekorps statt. Das Wetter ist zwar bedeckt, aber trocken. Schon seit den frühen Morgenstunden strömten viele Tausende nach dem Parade-feld. Vor der großen Tribüne nehmen die Kriegervereine mit ihren Fahnen Aufstellung. Der Parade wohnen bei: Das Kaiserpaar, das württembergische Königspaar und die Mitglieder der königlichen Familie, ferner Prinz Eitel Friedrich von Preußen, König Friedrich August von Sachsen, Prinz Ludwig von Bayern, Erzherzog Friedrich von Österreich, Prinz Johann Georg von Sachsen, der Fürst von Hohenzollern, Erzherzog Leopold Salvator, Fürst von Fürstberg, die Fürstinnen Hohenlohe-Langenburg und Hohenlohe-Hartenstein, sowie der Fürst zu Wied. Anwesend sind ferner die Militärbevollmächtigten der Bundesstaaten, ferner der Inspektor der mächtigsten der Bundesstaaten, ferner der Inspektor der 3. Armeeinspektion, Generalinspektor v. Bod und Pollack, Generaloberst v. Lindequist, Kriegsminister v. Seeringer, die bayerischen, sächsischen und württembergischen Kriegsminister, Generalstabschef Graf v. Moltke u. a. Die Parade wird kommandiert von dem kommandierenden General Herzog Albrecht von Württemberg. — Im ersten Treffen stehen die 26. und die 27. Division, im zweiten Treffen die Kavallerie, Artillerie und das 13. Trainbataillon.

Ein Besuch des Königs von Sachsen beim Grafen Zeppelin.

wb. Stuttgart, 7. September. Wie verlautet, wird König Friedrich August von Sachsen sich morgen zur Besichtigung der Zeppelinschen Anlagen nach Friedrichshafen begeben. Ob ein Ausstieg stattfindet, ist noch nicht bestimmt. — Graf Zeppelin wird morgen vormittag das Manen-Regiment König Karl Nr. 19, à la suite dessen er gestellt wurde, auf den Feldern zwischen Fellbach und Schönbach bei Stuttgart besichtigen und in Fellbach am Mittag mit dem Offizierkorps ein Frühstück einnehmen.

Auszeichnungen für Zeppelins Personal.

Stuttgart, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Nach dem „Staatsanzeiger“ wurde dem Diplomingenieur Grafen Ferdinand v. Zeppelin das Ritterkreuz I. Klasse des Friedrichordens, dem Oberingenieur Ober die goldene

Medaille für Kunst und Wissenschaft und den Ingenieuren Stahl und Bosh, sämtlich in Friedrichshafen, die Verdienstmedaille am Bande des Kronenordens verliehen.

Die Frankfurter Fahrt des „J. 3“.

hd. Friedrichshafen, 7. September. „J. 3“ wird bei seiner Fahrt am Samstag nach Frankfurt nicht den gleichen Weg nehmen wie „J. 2“, vielmehr wird die Route das Rheintal entlang über Straßburg, Baden-Baden, Karlsruhe, Mannheim, Frankfurt führen.

Das Befinden des Esultans.

hd. Saloniki, 7. September. Wie verlautet, wird demnächst ein deutscher Spezialist hier eintreffen, um den Esultan Abd ul Hamid wegen seines angeblichen Krebsleidens zu untersuchen. Das Gesuch Abd ul Hamids, nach einem anderen Ort am Marmara-Meer übersiedeln zu dürfen, weil er das Klima in Saloniki nicht verträgt, wird dem Parlament bei seinem Zusammentritt vorgelegt werden.

Die Kämpfe am Riff.

Melilla, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Die Kolonne Aguilera wies gestern in Zufel Arba einen Angriff von 1500 Mauren ab. Sie drang in das feindliche Lager ein und zerstörte es. Ein Teil der Truppen besetzte dann Mayen Brain im Zentrum des Ndaragebietes. Die Mauren hatten große Verluste. Auf spanischer Seite ist 1 Mann gefallen, 10 Mann wurden verwundet.

Das Sternbanner am Nordpol.

hd. New York, 7. September. Durch die Cook-Nachrichten etwas skeptisch geworden, brach sich der Enthusiasmus über Pearys Entdeckung nur allmählich Bahn. Pearys Freunde durchführten die Stadt in einem riesigen Automobil mit der Sternensflagge und der Riesenschrift: „Peary fand den Nordpol. Hurra!“ Alle Theater unterbrachen ihre Vorstellungen. Von der Bühne herab wurden die Depeschen mit der Freudenbotschaft dem Publikum verkündet, das die Nachricht stehend entgegennahm und die Nationalhymne anstimmte. Die Begeisterung war unbeschreiblich. Vorbereitungen für einen Triumphempfang Pearys werden allenthalben getroffen.

Ein Erdbeben in Bayern.

Regensburg, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Wie der „Regensburger Anzeiger“ aus Marktleuten meldet, wurde gestern, Montagabend, 10 Uhr 10 Min. ein leichtes Erdbeben verspürt. Weitere Erdstöße wurden 10 Uhr 40 Min. und 10 Uhr 57 Min. wahrgenommen.

Explosion in einer Bündschurfabrik.

Harburg, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Ein Teil der Bündschurfabrik Marx ist heute nachmittag 1 Uhr infolge einer Explosion in die Luft geflogen. In der Nachbarschaft wurden die Fensterscheiben zertrümmert. Menschen wurden nicht verletzt.

Um 14 Kronen.

hd. Lemberg, 7. September. In Tambor hat der Druckereibesitzer Michalsky den Schneidemeister Fichtelberg erschossen, weil dieser eine Reiskuld von 14 Kronen bei ihm einfassieren wollte. Der Mörder wurde verhaftet.

Im Rauch.

wb. Halle a. d. S., 7. September. Bei Bismard gerieten zwei angerunkelte Anechte auf die Geleise der Calbe-Deutscherbahn. Der eine wurde getötet, der andere verletzt, daß er bald darauf starb.

Berlin, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Kaiser hörte gestern vormittag auf der Fahrt nach Stuttgart die Vorträge des Chefs des Zivilkabinetts, des Chefs des Militärkabinetts und des Vertreters des auswärtigen Amtes Grafen v. Jeneff.

Stuttgart, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Der „Staatsanzeiger“ schreibt: Der König hat durch allerhöchste Order von heute, als dem Tage, an dem die württembergischen Truppen vor dem Kaiser in Heerschau standen haben, den Kaiser zum Chef des Dragoner-Regiments Königin Olga Nr. 2 ernannt.

wb. Paris, 7. September. In Nuzerre verunreinigten die Royalisten in der letzten Nacht das Standbild von Paul Verres und verschiedene andere Denkmäler, indem sie auf den Denkmälern mit Ölfarbe die Worte anbrachten: Es lebe der König!

wb. Petersburg, 7. September. Der Zar bestätigte die Vertagung des Ministerrates, laut welcher den in Moskau lebenden jüdischen Kaufleuten erster Gilde gestattet wird, dauernden Aufenthalt in Moskau nehmen zu dürfen.

wb. Konstantinopel, 7. September. Die Auflösung des General-Inspektorats in Mazedonien wurde publiziert.

New York, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Die Ärzte finden den Zustand Harrimans, der am Sonntag einen Anfall erlitten hatte, leidlich. Sie erklären, Harriman sei krank, doch könne man auf Besserung hoffen.

Berlin, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Im Barenhaus-Bertheim an der Rosenfelderstraße brach heute mittags in den Wohnräumen für Spielwaren und Badmaterial Feuer aus. Der Schaden ist gering. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

wb. Heidelberg, 7. September. Nach dem gestrigen, sehr zahlreich besuchten Besichtigungsbund verammelten sich heute früh 8 Uhr die 462 Teilnehmer an der 10. Hauptversammlung des Deutschen Forstvereins im großen Saal der Stadthalle zur Eröffnungssitzung der Tagung. Nach Erlebung des geschäftlichen Teiles der Tagesordnung, wobei als nächste Versammlungsorte Königssee i. Br. für 1910 bestimmt und ihm für 1911 in Aussicht genommen wurde, behandelte Oberforstrat Professor Siebert-Karlshöhe in einem längeren Referat die Verhältnisse der badiischen Holz- und Betriebsarten und die Landwirtschaft des Schwarzwaldes.

wb. Plauen i. S., 7. September. Wie die „Neue Voigtländische Zeitung“ meldet, wurde gestern nachmittag die in den 70er Jahren lebende Witwe Köhler in ihrer Wohnung

von ihrem heimkehrenden Sohne ermordet aufgefunden. Es liegt Kadaver vor. Die Frau galt als vermögend. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

wb. Brüssel, 7. September. Dr. Cook hat den Direktor des Observatoriums, Leconte, benachrichtigt, daß er am Ende der Woche Brüssel durchreisen werde. Die hiesige Geographische Gesellschaft wird dem Forscher einen großen Empfang bereiten.

Dortrecht, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Hier ist ein Todesfall vorgekommen, der auf Cholera zurückzuführen sein dürfte.

Echte Handelsnachrichten.

Berliner Börsenbericht.

Berlin, 7. September. (Eigener Drahtbericht.) Die auswärtige Börse bot keine Anregung. Infolgedessen machte sich Realisierungstendenz bemerkbar. Hierunter litten vorzugsweise einzelne Montanwerte und Reinhabaktien, die 1 Prozent einbüßten. Andererseits zeigte sich im Verlaufe auch mehrfache Kaufkraft, die Gewinne zum Teil über 1/2 Prozent mit sich brachte, so für Deutsch-Lugemburger und Rombacher. Güten und Banken unbedeutend niedriger, Dresdener Bank gewährte die Mitteilung über die gestrige Aufsichtsratsitzung eine Stütze. Bahnen vorzugsweise abgesehen, namentlich Lombarden wurden realisiert, aber auch österreichische Staatsbahn gaben auf Wien nach. Auf Amerikaner wirkten Nachrichten über einen Krankheitsrückfall Harrimans nachteilig. Elektrizitätsaktien ungleichmäßig, Schiffahrtsaktien bröckelten im Verlaufe ab. Die Verkaufstendenz wurde im Verlaufe härter, so daß auch am Montanmarkt Papiere, die anfangs gut behauptet waren, etwas über den gestrigen Schlußstand hinab gingen. Die Kursrückgänge waren jedoch durchweg eng begrenzt. Das Geschäft wurde meist träge. Durch Festigkeit zeichneten sich Warschau-Wiener aus, die 1/4 Prozent gegen gestern gewannen. Ausländische Fonds gaben etwas nach. Deutsche Reichsanleihe blieb dagegen behauptet. Tägliches Geld 2 1/2 bis 2 Prozent. Die Abschwächung machte weiterhin allgemeine Fortschritte, weil man wegen der neuerlichen Erkrankung Harrimans eine Ermattung der New Yorker Börse befürchtet. Namentlich gaben Schiffahrtsaktien nach. Die Börse schloß auf matten London zu dem niedrigsten Kurse des Tages und blieb in der dritten Verkehrsstunde bei tragem Geschäft ohne wesentliche Erholung. Deutsche Anleihen schwächer. Industriewerte des Kassamarktes vorwiegend niedriger. Gummifabrik fest. Harburg-Wien 22 Prozent höher. Privatdiskont 2 1/2 Prozent.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

(Als Beilage oder Aufzeichnung der uns für diese Rubrik zugehenden, nicht verwendeten Einsendungen kann sich die Redaktion nicht einlassen.)

* Zu meinen Ausführungen, „Ein offenes Wort zum Biertrinker“, sehe ich mich veranlaßt, noch folgendes zu bemerken, damit man nicht etwa annehmen sollte, als ob ich das Restaurant „Ober-Böhern“ in der Ausstellung angreifen wollte. Ich möchte gerade hier feststellen, daß Wiesbadener Wirte in erster Linie über das Einfinden der Gäste in diesem Restaurant in unglücklicher Weise sich äußerten. Nach meiner Meinung ober hatten die Wirte nach Vorgesagtem keinen Grund, denn viele machten es ebenso, wenn auch nicht in gleichem Maße. Ich betone aber, und das ist der Kardinalpunkt, daß, abgesehen davon, daß der Inhaber des Restaurants „Ober-Böhern“ bekannt machte durch Plakate, daß man nicht genügend gefüllte Gläser zurückweisen sollte, — im allgemeinen der Gast mit daran schuld war, daß die Gläser nicht genügend gefüllt wurden, indem er sich das gefallen ließ! Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich die Antipathie gewisser Kreise gegen die Ausstellung auf Bremen zurückführe, da eben die Ausstellung ihnen viele Gäste, die sonst zu ihnen gekommen wären, fortgenommen hat. Den Gästen aber, die die Ausstellung besuchten und besuchten, wird eben in der Tat mehr geboten als zu normalen Zeiten hier in Wiesbaden, das wird doch niemand leugnen! Ich habe aber hervor und betone, daß das Restaurant „Ober-Böhern“ trotz der neuen Biersteuer keinen höheren Preis von den Gästen nimmt, ebenso hat das Hauptrestaurant der Ausstellung, der wohlbekannte Herr Frohn, keinen höheren Preis für das Bier eingestellt, und wenn Genannte das können, die doch mit ganz anderen Ausgaben und Belastungen zu rechnen haben, nur auf die Dauer von 6 Monaten auf Gäste rechnen konnten und können, dann haben die Wirte in der Stadt auch nach meinen Ausführungen keine Verdrüssung, höheren Bierpreis zu verlangen. Wenn ich auch übergehe bin, daß ich durch meinen Artikel in ein Vergehen verfallen habe, so fühle ich mich zweifellos eins mit den hiesigen Bürgern Wiesbadens und mit den Biertrinkern überhaupt, vor allem mit dem Arbeiter, der am wenigsten in der Lage ist, das Bier höher zu bezahlen als vorher. Es wäre ferner ein Segen, wenn dem Schnapsverbraucher, der den fesseln den Jüngern und Großgrundbesitzern eine so reiche Quelle von hohen Einnahmen bildet, so weit als denkbar ein Damm gesetzt würde, denn der Schnapssteuere hat erwiesenermaßen bisher das größte Unglück gestiftet, und die bösen Leidenschaften im Menschen werden am ersten durch den Schnaps erweckt, nicht bezogen durch das Bier! Ich bin überzeugt, daß einsichtige Wirte, die gute Stammgäste haben, auch keinen höheren Bierpreis nehmen werden, weil sie dann um so mehr nicht allein die treue Kundenschaft behalten, sondern noch neue hinzugewinnen werden; großer Bierkonsum kommt ja in erster Linie bei ihnen in Betracht, nicht der Preis desselben. Karl Eichhorn.

* In dem Bericht in der Sportrubrik „Vom Franzfurter Palmengarten-Sportfest“ im Abendblatt vom Mittwoch, den 1. September, wird die Leichtathletik weit über das Turnen gestellt. Herr D. spricht von „Atletischen Übungen des Geräteturnens“ und von dem Rekordspringer Hofmann, der beim Salto vom Neck zweimal den Arm gebrochen hat. Soll damit bewiesen werden, daß beim Springen, bei Rekordspringern, keine Verletzung möglich sei? Überall, wo weit über das Maß hinausgegangen wird, können Unglücksfälle eintreten, bei der sogenannten Leichtathletik sogar öfter als beim Turnen. Es ist unrichtig, wenn Herr D. behauptet, die Leichtathletik an „Schwämmen“ bei den letzten deutschen Turnfesten sei zurückgegangen. Trotz des vorgeschriebenen Ausdauerturnens beim jüngsten großen deutschen Feste war die Zahl der Teilnehmer eine höhere als früher und der ehemalige Dreikampf ist zu einem Fünfkampf erweitert worden, bei welchem eine Freilebung, wo Haltung und folgerichtige Ausführung hauptsächlich beurteilt wird, zugefügt wurde, als eine Übungsort, auf die der Sportler kein Gewicht legt. Hier sind wir denn auch bei dem Unterschied angekommen, der zwischen Turnen und Sport besteht und der auch nicht bestritten wird, wenn die Alten abgefunden und die Jungen an ihre Stelle treten sein werden. Die deutsche Turnerschaft legt den Hauptwert auf gute Durchführungsleistungen. Ihr ist darum zu tun, die breite Masse zu gewinnen, alle Berufsstände, alle Altersstufen beider Geschlechter, damit sie sich alle, jeder nach seiner Fähigkeit, am Turnen beteiligen. Sie tun das zur Förderung des Volkswohls und der Volksgesundheit und zur Erhöhung der Wehr-

haftigkeit der Nation, getreu dem Streben ihres Altmeisters Fr. Ludw. Jahn. Die Turner beachten und würdigen Hochleistungen auf allen Gebieten gewiß, aber das ist nicht ihr Streben, ihr Streben ist — wie schon angedeutet — zu turnen ihres körperlichen Wohles, ihrer Gesundheit halber; ihr Streben geht auch nicht dahin, ihren Körper zu trainieren, ihn monatelang, jahrelang unter Entbehrungen zu üben, um ihn auf ein hohes Maß von Leistungsfähigkeit zu bringen. Das kann und darf das Ideal nicht sein, denn derartiges ist nur unter Aufgabe oder Vernachlässigung des Verstandes zu erreichen und gerade das Gegenteil wollen die Turner; diese räumen auch der von Herrn D. beschriebenen Mittelmäßigkeit einen Platz ein. Gerade die 700 Heilbronn-Sieger sind der Stolz der Turner, diese beweisen, daß gute Leistungen auch ohne „Training“ möglich sind. Wir arbeiten mit dem Volk und für das Volk, wir haben gespielt und gejubelt, noch nie man an Reichhaltigkeit gedacht hat und wir sind der festen Überzeugung, daß unsere Sache — die nun das erste Jahrhundert hinter sich hat — auch noch in den fernsten Zeiten ein Jungbrunnen sein wird für unser liebes deutsches Volk und Vaterland in körperlicher und geistiger Hinsicht. H. B.

Familien-Nachrichten.

Standesamt Wiesbaden.

Katholik, Zimmer Nr. 20; geöffnet an Wochentagen von 8 bis 1/2 Uhr, für Eheschließungen nur Diensttag, Donnerstag und Samstag.)

Geburten:

- 20. August: dem Schreiner Otto Joerndt e. T., Hilda.
31. „ dem Briefträger Karl Müng e. S., Joseph Johann Jakob.
31. „ dem Maler Karl Bender e. T., Käthe Anna Franziska.
31. „ dem Feinzer Karl Kraß e. S., Willi Franz Alexander.
2. September: dem Schreiner Wilhelm Dieß e. T., Helene Emma Anna.
2. „ dem Hilfsbureauaudierer Franz Matthäus Verberich e. T., Anna Margareta.
3. „ dem Weber Wilhelm Christ e. T., Frieda Gertrude Marie.
4. „ dem Mechaniker Arthur Weinbach e. T., Elsa Lina Margareta Anna.
4. „ dem Schreiner Arthur Kern e. S., Arthur Arno.
5. „ dem Architekten Ferdinand Kraußner e. T., Luise Anna Barbara.

Aufgebote:

Tänzergehilfe Karl Reichwein in Clarenthal mit Dina Schweißguth hier.
Schreiner Wendelin Schraub mit Justine Volk hier.
Fuhrmann Johann Degenstötter hier mit Regina Müller in Schöndra.
Schreinergehilfe Karl Presh mit Johanna Bröning hier.

Sterbefälle:

- 4. September: Beizengnäherin Minna Fischer, 40 J.
4. „ Emma, L. D. Oberfellners Wf. Wehr, 10 J.
4. „ Detwaller Albert Adelman, 83 J.
5. „ Bertha, geb. Adam Witwe des Buchhalters Heinrich Müller, 64 J.
5. „ Privatier Johann Groß, 62 J.
6. „ Schreinergehilfe Karl Stein, 86 J.
6. „ Kellnerarbeiter Karl Repler, 81 J.

Geschäftliches.

Advertisement for Kufeke baby food. Text: Besibewährte gesunde und magen-darmkranke Kinderkost. Nahrung für: gesunde und schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder. Includes a logo for Kufeke.

Advertisement for Mund u Rachen medicine. Text: Mund u Rachen sind die Eingangspforte der Keime ansteckender Krankheiten. Abgetötet werden durch echte Formamin-Tabletten. Includes a logo for Mund u Rachen.

Advertisement for Dr. Hommels Haematogen. Text: Nehmen Sie täglich ein Likörgläschen Dr. Hommels Haematogen unmittelbar vor der Hauptmahlzeit! Ihr Appetit wird reger, Ihr Nervensystem erstickt, die Mangelheit verschwindet und körperliches Wohlbefinden stellt sich raschest ein. Includes a logo for Dr. Hommels Haematogen.

Advertisement for Haarerausfall medicine. Text: Dem Haarerausfall können Sie Einhalt tun durch eine richtige Ernährung des Haarbodens. „El-Beda“, Haarnährstoff aus Hühnererei, führt dem Haarboden die erforderlichen Ernährungsstoffe zu. Includes a logo for Haarerausfall.

Advertisement for Morgen-Ausgabe newspaper. Text: Die Morgen-Ausgabe umfaßt 16 Seiten sowie die Sonntagsbeilage „Der Roman“ und „Alltägliche Anzeigen des Wiesbadener Tagblatt“ Nr. 54. Includes a logo for Morgen-Ausgabe.

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 25/27.

„Tagblatt-Haus“.

Schalter-Halle geöffnet von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

26,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Verleger: Prof.

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.
Sonntags von 9-11 Uhr vormittags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 50 Pfg. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Frangobahn. 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausländisch durch die Postämter. — Bezugs-Beziehungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die 5 Postämter, sowie die 131 Anzeigenstellen in allen Teilen der Stadt; in Wiesbaden die dortigen 36 Anzeigenstellen und in den benachbarten Orten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Zeiger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Reiner Anzeiger“ in einheitlicher Form; 20 Pfg. in davon abweichender Gestaltung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mk. für lokale Reklamen; 2 Mk. für auswärtige Reklamen. Ganze, halbe und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unänderlicher Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Ausnahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingereicher Anzeigen in die nächstfolgende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 418.

Wiesbaden, Mittwoch, 8. September 1909.

57. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

1. Blatt.

Eine Nordpolfrage?

Das Jahr 1909 wird dereinst in den Geschichtsbüchern fest gedruckt werden, und unsere Kinder und Enkel werden staunen, wenn man ihnen von diesem Jahre der Luftschiffahrt berichtet, in dem der Sieger unter den Aeronauten, Graf Zeppelin, die deutsche Reichshauptstadt besuchte, während gleichzeitig die Flugfahrten Méliots, Rathams und Brights mit Spannung verfolgt wurden, und wo die Welt zum Schluss mit der sensationellen Kunde von der lang ersehnten und erstrebten Erweiterung ihres Bestandes, von der Entdeckung des Nordpols, überrascht wurde. Wir sagten „zum Schluss“, aber das ist eigentlich vorzeitig, denn noch trennen uns fünf Monate vom Jahreschluss, und „man weiß nicht, was noch werden mag“. Schon rüftet man sich, den gescheiterten Versuch Andrées zu wiederholen und den Nordpol, auf das alle guten Dinge drei sind, auch per Luftschiff zu erreichen, und der Südpol, dem sich der Leutnant Shackleton ebenfalls in dem berühmten Jahre 1909, nämlich am 8. Januar d. J., bis auf etwa 180 Kilometer genähert hatte, steht auch noch auf der Entdeckungsliste.

Als die erste Meldung von Dr. Cooks Entdeckung des Nordpols der staunenden Welt übermittelt wurde, war man vielfach geneigt, entweder an einen amerikanischen Bluff oder doch wenigstens an die Möglichkeit eines Irrtums zu glauben, aber die eingehenden Berichte des tüchtigen Forschers haben doch wohl die meisten Skeptiker bereits befehrt, wenn auch die maßgebenden Autoritäten sich heute noch nicht völlig darüber einig sind, ob Cook den Nordpol wirklich erreicht hat oder aber die Möglichkeit von Irrtümern bei seinen Messungen vorliegt. In diesen Streit der Meinungen ist nun die neue Meldung von Pearys Auffindung des Nordpols hineingeplatzt, die eine Bestätigung des „Geheges von der Duplizität der Ereignisse“ zu bilden scheint. Auf Peary, der neben Nansen und dem Herzog der Abruzzern, den beiden vordem erfolgreichsten Nordpoljägern, als der hervorragendste Polarforscher galt, hatte man, als er im Juli 1908 auf dem Dampfer „Roosevelt“ seine Expedition antrat, große Hoffnungen gesetzt, die der kühne Forscher nach den jetzt vorliegenden Meldungen in der Tat erfüllt zu haben scheint. Diese Duplizität der Ereignisse ist vielleicht nicht ganz so wunderbar, wie es den Anschein hat, da Cook und Peary ähnliche Pläne, wenn auch auf verschiedenen

Wegen verfolgten und unter annähernd gleichen geographischen und meteorologischen Bedingungen diesen Plan ausführten.

An der Tatsache, daß das Ziel, welches die Welt eigentlich seit mehr als zwei Jahrtausenden, nämlich seit dem Jahre 320 v. Chr., wo Pytheas von Massilla die erste Nordpolfahrt unternahm, erstrebte, nimmere erreicht worden ist, kann man füglich nicht zweifeln, denn durch zweier Zeugen Mund wird bekanntlich die Wahrheit kund, und die Feststellungen Cooks und Pearys werden zur gegenseitigen Kontrolle und Ergänzung dienen können. Wenn das Prioritätsrecht an der Entdeckung des Nordpols gebührt, ist noch nicht genau festzustellen; jeder der beiden kühnen Forscher nimmt es einstweilen für sich in Anspruch; im übrigen ist diese Frage an sich gewiß interessant, für die geographische Forschung aber belanglos. Auch den Amerikanern selber kann das gleichgültig sein, denn sie sind ja in der glücklichen Lage, beide Nordpolentdecker als Vandalen in Anspruch nehmen zu können, so daß die Union sich also wieder einmal als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten bewährt hat.

Sierfür scheinen die Amerikaner übrigens einen neuen Beweis beibringen zu wollen, indem sie, wie die Meldungen aus Washington und New York versichern, auf Grund der Tatsache, daß das Sternennetz am Nordpol aufgepflanzt worden ist, diesen als „amerikanisches Territorium“ beanspruchen wollen, obwohl dort, wie der Berliner sagt, „nichts wie Feind“ ist und auch das noch unvollkommen, denn am Pol selber soll sich ja entgegen den ersten Meldungen kein Land, sondern nur Treibeis befinden. Ist dies letztere der Fall, so würden die amerikanischen Ansprüche nach dem Grundsatz des Völkerrechtes schon deshalb hinfällig werden, weil der Satz „mors liberum“, daß nämlich das Meer frei ist, heute allgemeine Geltung hat. Was aber das neuentdeckte Polarland betrifft, so ist es auch hier nicht mit der Aufhissung einer Flagge getan, denn nach den anerkannten Grundsätzen des Völkerrechtes setzt die Okkupation herrenlosen Landes die Effektivität und die Publizität, nämlich erstens eine tatsächliche Besitzergreifung und Aufriktion einer in Friedenszeiten ständigen, wirklichen Regierung und zweitens die Bekanntmachung an die anderen Mächte voraus. Bekanntlich schwebt zurzeit ein ähnlicher Streit um ein anderes Polargebiet, nämlich um Spitzbergen, auf das Schweden als nächster Nachbar Anspruch erhebt und worüber eine demnächst zusammen tretende Konferenz von zehn Staaten, darunter auch Deutschland, entscheiden soll, welche dies Gebiet voraussichtlich unter eine gemeinsame Regierung, ein sogenanntes Kondominat, stellen

wird. Am Ende wird diese Konferenz oder aber eine spätere Spezialkonferenz sich auch mit der Nordpolfrage, wenn die Amerikaner wirklich darauf Wert legen sollten, beschäftigen können. Um den üblichen Verdächtigungen der ausländischen Presse von vornherein die Spitze abzubreaken, sei festgestellt, daß Deutschland den Nordpol weder zu kolonisieren noch als „Eispächter“ zu pachten plant. Wir meinen, in diesem Falle könnten alle Nationen sich mit dem Ziele, das des „Schweißes der Edlen“ wert ist, begnügen, mit dem Ziele, im eigentümlichsten Sinne des Wortes „die Grenzen der Menschheit zu erweitern!“

Pearys Nordpolfahrt.

Wie dem „Neuerischen Bureau“ aus St. Johns auf Neufundland gemeldet wird, nimmt es Peary für sich in Anspruch, den Nordpol als Erster erreicht zu haben. Er hat sich mit dem zu seiner Hilfe entsandten Schoner „Jeannie“ an der Küste Grönlands vereinigt.

Pearys Angaben werden von Presse und Publikum ohne jede Reserve akzeptiert. Die Verhältnisse bei dem letzten Stadium der Fahrt scheinen sehr günstig gewesen zu sein, da aus der Depesche des Kapitäns hervorzugehen scheint, daß alle an Bord des „Roosevelt“ völlig gesund sind. Weitere Einzelheiten, die man mit größter Spannung erwartet, sind noch ausgeblieben. Bridgman, der Sekretär des Arktischen Klubs zeigte Pearys Schiffsdepesche, worin das Wort „Sun“ steht, das bedeutet: „Nordpol erreicht“. Betreffs der Behauptungen Cooks sagte Bridgman, daß Peary zweifellos Cooks Estimos ins Kreuzverhör nehmen könne und werde, und daß sich dann ergeben werde, ob Cooks Angaben eine Bestätigung finden. Der „Explorers Club“ plant ein Bankett für Cook; viele Mitglieder des letzteren Klubs sind auch im Arktischen Klub Mitglieder.

Das Naturhistorische Museum zu New York erhielt eine Depesche von Peary, derzufolge er große Mengen wissenschaftlichen Materials bringt.

Eine weitere Depesche Pearys aus Indian Harbour erfuhr den Sekretär des Peary-Arktikklubs, den geographischen Gesellschaften der Welt die Erreichung des Pols mitzuteilen. Der Klub hat den Marineminister offiziell von der Entdeckung des Pols in Kenntnis gesetzt.

Der Dampfer der Peary-Expedition „Roosevelt“ ist von Indian Harbour nach Vassleharbour abgefahren.

„Evening News“ veröffentlicht folgendes, an den „New York Sun“ gerichtete Kabeltelegramm aus St. Johns (Neufundland): Peary und seine Anhänger bezeichnen den Bericht Dr. Cooks als gänzlich unglaubwürdig. Sie erklären, daß Cook nicht die für ein derartiges Unternehmen notwendigen Ausrüstungen besessen habe, und nicht bis in die Nähe des Poles gelangt sei. Cook habe einen Weg eingeschlagen, der westlich von den Wegen aller

Fenilleton.

Die Kaiserparade auf dem Cannstatter Wasen.

(Von unserem militärischen O. v. L.-Sonderberichterstatter.)

Wenn eine Parade so weit draußen vor den Toren abgehalten wird wie die heutige schwäbische Feiertagsparade vor dem Kaiser, dann beschränken sich die Anforderungen an die stramme Disziplin, jene erste Vorbereitungsphase für die straffe, dem Gegenwind gehorchende militärische Massenordnung, nicht nur auf den Mann in Reich und Glied der bajonettpflanzenden Linien. Um viele Zehntausende in so vorzüglicher Haltung hinauszuführen nach dem reben- und waldumfränzten Gelände am Neckar, wo ihre Väter, Brüder und Söhne in Waffen sich dem prüfenden Kaiserpaare vorstellen sollten, dazu gehört die ganze mit natürlicher Selbstsucht gemischte Liebenswürdigkeit des Schwaben, der in williger Anpassung an die schwierigen Vorbereitungen derartiger soldatisch-interessierten Völkerwanderung einen geradezu musterhaften Paradebesucher abgab. Ein besonderes Verdienst an dieser so erfreulich glatten Abwicklung solcher Präliminaria (und ebenso der Heimkehr) gebührt auch der geradezu musterhaft arbeitenden förmlich württembergischen Eisenbahnverwaltung, in deren sorgfältigen Vorbereitung der Transporte von Stuttgart nach Cannstatt eine allererste Grundbedingung des großen und uneinträglichen Erfolges des Paradedages lag.

Aber auch der Himmel hat mit diesem Ehrentag der Württemberger sein schwäbisch-gemütliches Einsehen gehabt. Die schweren Wolken, die am frühen Morgen über dem Flußtal um die Berge der Hauptstadt gehangen hatten, waren bis in die neunte Morgenstunde von einem frischen Winde verweht, und als die Klänge des Präsentiermarsches über das grüne Feld von Cannstatt klangen, lächelte, der alten militärischen Kaisertradition getreu, die Sonne munter vom blauen Himmel.

28 Bataillone, 20 Eskadrons, 24 Batterien und 3 Trainkompanien standen, der unwirklichen eisernen

Mauer gleich, mit dem Rücken gegen den Neckar und die stattlichen Werke der Daimler Motor-Fahrzeug-Gesellschaft aufmarschiert, als von den Kirchtürmen des nahen Untertürkheim, Gaisburg und Berg die Uhren zum Schläge der zehnten Stunde aushoben. Der langen dunklen Linie der Infanterie gegenüber — mit Rücksicht auf das immerhin frische Lüftchen war die kühle Pracht der weißen Hosen in den Kammerkisten der Kompagnien verblieben — waren, sechs Glieder tief, vor der großen Publikumstribüne die Kriegervereine aus fast dem ganzen Lande aufgestellt, in den vordersten Reihen die Feldzugsveteranen im Schmuck ihrer Orden und Denkmünzen. Auch hier trugen Ruhe und freundliches Anpassungsvermögen der alten Soldaten, wie der als Ordner fungierenden Stabsoffiziere und Offiziere der Reserve und Landwehr ein Ubriges dazu bei, um jeden Mißklang in dem harmonischen Bild zu vermeiden. Vor der Mitte der Vereine und 10 Schritte vor der Front stand die Ehrensektion des Württembergischen Kriegerbundes mit dem prächtig schwarz-weiß-rotseidenen, in schwerem Gold gestickten Banner, einem Jubiläumsgeschenk König Karls, getragen von einem prächtigen, silberbärtigen, alten Krieger, auf dessen Brust das Eisene Kreuz und eine lange Reihe anderer vorm Feinde erworbenen Ehrenzeichen glänzten.

Aber der riesigen, nach des Beutels Willigkeit und Vermögen dreigeistigen Zuschauerempore flatterten im Winde lustig die Banner und Farben aller deutschen Bundesstaaten. Auf dem Preterpodium aber ging auch nicht der bekannte Apfel zur Erde, und so groß ist, im erfreulichen Gegensatz zu dem trüblichen Straßburger Paradebesuch des Vorjahres, die Begehr nach Plätzen gewesen, daß außer der ursprünglich geplanten und vom Generalkommando bewilligten Tribüne noch eine zweite, kleinere, hatte errichtet werden müssen. Wer auch dort nicht untergekommen war, der versuchte sein Glück als Jaungast, von denen schier unübersehbare Reihen bis in die Weinberge über dem Cannstatter Bahndamm standen und sogar an den Schornsteinen der dort gelegenen Elektrizitätswerke und Eisenbahn-Wagenwerkstätten als lustige Vögel jedes mögliche Schauplätzchen besetzt hielten.

Zwei scharf und schneidig ausgeführte Griffe — das Gewehrübernehmen und das Präsentieren —, im zweiten Treffen das Erscheinen eines schwarz-roten Baldes der aufgenommenen Lanzen, drei schallende Surras, schmetternde Fanfaren — die eigentliche Parade hatte begonnen. Mit einem stolzen Gesolge, in dem Könige, Fürsten, Erzherzöge und Prinzen ritten, erschien Punkt 10 Uhr auf dem rechten Flügel der weißbebuschten Otagrenadiere Kaiser Wilhelm mit seinem hohen Verbündeten, dem König von Württemberg. Über dem Infanterie-Waffenrock seines 120. Regiments trug der Kaiser das breite rote Band des württembergischen Kronenordens, das auch Prinz Eitel Friedrich zur Hauptmannsuniform der 125. Infanterie und Prinz Ludwig von Bayern angelegt hatten. Die anderen Fürstlichkeiten, voran die Könige von Württemberg, und von Sachsen, der kommandierende General des 13. Korps, Herzog Albrecht von Württemberg, der Oberst Herzog Wilhelm von Urach waren mit dem orange-beraubenen Bande des preussischen Schwarzen Adlerordens gekommen.

Mit dem Abreiten der beiden je etwa einen Kilometer langen Fronten begann der 1. Akt des glänzenden Schaupiels, an den sich sofort, und ohne daß, wie sonst, der Kaiser vorher zu den Kriegervereinen geritten war, das 2. Hauptstück mit dem Vorbeimarsch in Kompagnie-, Eskadron- und Batteriefrenten und im Schritt anschloß. Die drei Monarchen und der Wittelsbacher Prinz führten einander ihre eigenen Regimenter mit gezogenem Legen vor und wurden jedesmal beim begeisterten Publikum durch Hochs und Gändeflächen begrüßt. Gar kein Ende aber kannte der Enthusiasmus, als vor dem Wannen-Regiment König Karl hinter seinem Monarchen auf edlem Dunkelbraunen stramm und aufrecht im Sattel die bekannte Gestalt des Grafen von Zeppelin erschien und der berühmte Luftschiffer dem Kaiser diesmal das Sonnet des festen Bodens erwies.

Nur vor 12 Uhr trat zum zweiten Male das prächtige Stuttgarter Hausregiment Olga unter seinem Kommandeur v. Grabenitz zum zweiten Vorbeimarsch, diesmal in der Regimentskolonne, an. Wieder ritten

vorangegangenen neueren Polarforscher gelegen sei, um sich einen Teil des nördlichen Eismeres zu sichern, wo seine Beobachtungen nicht leicht durch die etwaigen Rivalen nachgeprüft werden könnten.

Coof telegraphierte Glückwünsche für Peary. Er erklärte dabei, der Erfolg sei nun sicher amerikanisch. Pearys Fahrt über die neue Route bestimme auch einen großen Wert und werde neue, bisher unbekannte Gebiete erschließen. Coof telegraphierte ferner, er unterbreite seine Aufzeichnungen und Karten der dänischen Akademie.

Ein enttäuschender Vortrag Dr. Coofs.

Wb. Kopenhagen, 7. September. Dr. Coof hielt heute Abend in der königlich dänischen geographischen Gesellschaft einen Vortrag über seine Polarfahrt. Anwesend waren auch der König und die Königin. Der Kronprinz hat Dr. Coof, die goldene Medaille der Gesellschaft annehmen lassen. Er überreichte sie ihm unter starkem Beifall der Gesellschaft. Der Vortrag rief, wie das Herald-Depeschenbureau dazu aus Kopenhagen berichtet, allgemeine Enttäuschung hervor. Man hatte erwartet, daß Dr. Coof vor dem Forum der Gelehrten mit wissenschaftlichen Argumenten erscheinen würde, aber nichts dergleichen geschah. Der Inhalt seines Vortrages bedeckte sich aber mit dem, was er bereits dem „New York Herald“ und der Schiffsbesatzung an Bord des Dampfers „Hans Egede“ mitgeteilt hatte. Er legte seine Karten oder Tabellen vor. Das einzige, was er in seinem Vortrag vorbrachte, war die Erklärung, weshalb er allein nach dem Nordpol gegangen sei. Er behauptete dies damit, daß jeder Europäer, den man auf eine solche Expedition mitnehme, ein totes Gewicht sei, und man für jeden Europäer noch zwei Eskimos mitnehmen müßte. Jede Auszeichnung seitens des Königs ist ausbleiben, seitdem man gesehen hat, daß Coof kein angelegentliches Beweismaterial nicht vorlegen kann. Coof hatte heute lange Konferenzen mit mehr als 20 Beratern, die sein geplantes Buch über seine Nordpol-Expedition erwerben wollten. Er soll das geplante Werk an etwa ein Duzend Verleger verkauft und Angebote bis zu anderthalb Millionen erhalten haben. (Vergl. letzte Nachrichten.)

Die Gattin Dr. Coofs ist erkrankt, nachdem sie die Nachricht von dem Erfolg ihres Gatten erhalten hatte.

Die vorsichtigen Amerikaner.

hd. Washington, 7. September. Die Direktoren der „National Geographical Society“ beschlossen, die Frage der Auszeichnung ihrer Mitglieder Coof und Peary erst aufzunehmen, nachdem die Berichte über ihre Beobachtungen einer wissenschaftlichen Prüfung unterzogen worden sind.

Das mißglückte „Dreieck“ des Herrn Schack.

Eine eigenartige Geschichte von der Verhaftung eines Reichstagsabgeordneten in Hamburg unter dem Verdacht des Mädchenhandels macht die Kunde durch die „Hamburger Fremdenblatt“ schreibt, handelt es sich um den bekannten Vorsteher des Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, Herrn Schack, der im Reichstag Mitglied der Wirtschaftlichen Vereinigung ist. Der Tatbestand ist der folgende: Das „Hamburger Fremdenblatt“ brachte in Nr. 149 vom 29. Juni 1909 folgende Anzeige:

Reisebegleitung. Gebildete junge Dame, nicht über 21 Jahre, ab Mitte Juli für 4 Wochen als Reisebegleiterin nach der Hochalpinen Schweiz gesucht. Offerten mit näheren Angaben und Bild unter C. 4834 an die Exp. d. Hambg. Frdbll.

bei den Truppenteilen, deren Chefs sie sind, die Fürsichtigkeiten mit. Mächtig frei und raumgreifend war der Marsch der prächtigen Regimenter aus Nord und Süd, Ost und West des schönen Schwabens. Stolz flatterten jeder gewaltig-kompakten Masse von 12 Kompagnien die schwarz-roten Fahnen voran, wie mit der Säure ausgerichtet trübten die Schwadronen und Batterien hinterdrein — ein Bild, das Herz jedes Vaterlandsfreundes höher schlagen zu lassen! Gröhnend erhoben sich die Kaiserin und die Königin, wenn sich vor ihnen die Regen der Monarchen senkten, und aus Volksjubel, vorzüglichsten Leistungen der Truppen und dem gewaltigen Interesse der fürsichtigen Suite einte sich ein harmonisches Ganzes, das uns Deutschen, weil aus innerer Art geboren und lange gepflegt, eben schwer nachzumachen ist und der mehr oder weniger stille Reiz unserer Nachbarn bleiben wird.

So klook sünd de Minschen nich.

As id noch in de Leer wär, dor sejen wi's Merns to Fröhschick di'r Räichs op de Flakant un eten uns Brod un bummelten mit de Been un snacken diit un datt. — Dummerwetter, watt wär datt gemächlich, un watt smekt uns denn dat Eten! In mien gansen Läden hett et mi nich werter so sein schmeckt! — Un wat floa man domus för'n Patschon Brod dal! Veer — hief Stücken, fir die Inäden, un denn en baten Speck un Wust un Ledderkäs dorop, dat wär in'n Bittelstunn verput.

So dra wi uns dallest harrn, kem denn von de Outendör her de ohle Rädenhund Bullan angahn. Fry Maß har em losmakt, datt he ok to sin Recht keem. Dien Recht wär, an die Flakant lant to beddeln. He legger denn de grote swattgrise Smit up de Kant von de Flakant, wadel mit'n Steert un keel een so recht trubartig an, as wull he seggen: „D' heff de ganze Nacht buten oppacht, datt keen Spibbow keem, un giv mi ohlen truen Keel of en Litten Happen aff. Man nich to knapp, un et kann ok giren en baten fett sien.“

Na, he kreeg denn ok dwerall sin Part aff un he wär nich kritisch. He snapper amfo twrig na de magere Brodloß, de de ohle Ludwig un sin rotbunde Broddool uthaln deh, as na de Schinlenped, de de Besongtör Cori Lämies to fett wär. Un wenn he denn de Keeg lant wär, denn fung he von dörn werter an.

Daraufhin meldete sich ein junges Mädchen von zwanzig Jahren, das auf das Anerbieten, die Stelle anzunehmen, durch ein anonymes Schreiben nach dem Wartesaal 1. Klasse des Dammtorbahnhofs in Hamburg bestell wurde. Dort fand es ein Ehepaar vor, das merkwürdigerweise seinen Namen nicht nannte. Und dunkel blieb dem Mädchen der Sinn mancherlei Nebenwendungen, die das Ehepaar gebrauchte. Das Ehepaar hatte selbst die Auffassung, daß das junge Mädchen nicht alles verstanden habe, denn der Herr sandte ihm nach der Unterredung ein Schreiben, in dem es u. a. heißt:

„Es ist uns aber zweifelhaft, ob Sie uns richtig verstanden haben, was wir unter dem innigen Verhältnis meinen, zu dem wir Sie einladen. Wir wollen mit der jungen Dame, die wir suchen, das Leben und die Freuden der Liebe, ihre Schönheiten in allen Teilen gemeinschaftlich genießen in körperlicher und geistlicher und geistlicher Gemeinschaft. Sie soll als richtig gleichberechtigte Dritte in unseren Bund eintreten und müßte bei gegenseitiger Reizung natürlich ebenso wie meine Frau die Gefühle für einen Mann und Frau in sich vereinigen.“

Sollten Sie uns aber doch richtig verstanden haben, so bitten wir um Ihre Nachricht.

Jedenfalls würden Sie bei uns recht glücklich sein. Indem ich Ihnen Ihr Bild, da wir Sie ja jetzt kennen gelernt haben, zurücksende — übrigens reicht das Bild nicht entfernt an die Wirklichkeit heran — verbleibe in der Hoffnung auf eine zusage Antwort, die erbeten wird unter Triole.“

Wenn an dem Sinne dieses Briefes noch ein Zweifel wäre, die pseudonyme Unterschrift „Triole“ würde ihn befeitigen. Meyers Kleines Konversations-Lexikon“ erklärt das Wort „Triole“ nämlich so: „Figur von drei Noten, die soviel gelten sollen wie sonst zwei derselben Art.“ Das ist also in der Tat gar nicht mißzuverstehen. Dieser selbe Herr Schack hat sich wiederholt über die sittlichen Gefahren gedankt, denen erwerbsfähige und erwerbende Frauen ausgesetzt sind. So sagt er z. B. in einer Schrift über die Frauenarbeit im Handelsgewerbe:

„Wäre es nicht Pharisäertum, den Stab über ein junges Geschöpf zu brechen, das den Verlockungen eines „Freundes“ folgt, um auch etwas von der schönen Welt um sie her zu genießen? Und doch führt auf jeder Schritt abwärts vom Wege nur zu leicht auf eine abschüssige Bahn, wo im Hintergrunde der Moloch der Prostitution lauert, der jährlich so viele Tausende junger, blühender Mädchenopfer fordert.“

Die junge Hamburger Dame war allerdings nicht so vertrauensselig, wie es Herr Schack wohl gewünscht hätte, sondern hat den lockenden Freund verhaften lassen. Nun wird der Herr Abgeordnete wohl ausgespielt haben, denn wenn auch die Lebensführung einer in der Öffentlichkeit lebenden Persönlichkeit an und für sich niemand etwas angeht, so gibt es doch eine Grenze, die nicht überschritten werden darf, wenn sich die betreffende Persönlichkeit nicht im öffentlichen Leben unmisslich machen will. Einweisen freilich verbreitet der „Deutsch-nationale Handlungsgehilfen-Verband“ ein an seine Vertrauensmänner gerichtetes Flugblatt, in dem der Verbandsvorsteher Reichstagsabgeordneter Wilhelm Schack folgende, doch wohl etwas lahm dastellende Stelle über die ihm zur Last gelegte Triole-Affäre gibt:

„Vor einiger Zeit habe er für seine an Schwermut leidende Frau mit ihrem Einverständnis eine Pflegerin und Gesellschaftlerin gesucht, die unter den durch die Krankheit gegebenen Umständen natürlich in einem anderen als dem sonst allgemein üblichen Verhältnis zu dem Ehepaar stehen sollte. Dabei sei ihm, wie er zugebe, ein leicht mißzuverstehender Ausdruck untergefallen, für den er sich bereits bei der betreffenden Dame entschuldigt

hatte. Es sei richtig, daß die Staatsanwaltschaft sich mit der Sache befaßt. Er selbst habe um mögliche Beschleunigung des Verfahrens gebeten, um eine gerichtliche Klärung herbeizuführen. Bis diese erfolgt sei, müsse er eine weitere öffentliche Erörterung der Affäre ablehnen.“

Merkwürdig ist dabei nur, daß in dem Briefe, den Schack an die Dame gerichtet hat, die er engagieren wollte, mit keinem Wort erwähnt ist, daß seine Frau an Schwermut leide. Der Satz in dem Schack'schen Briefe: „Wir wollen mit der jungen Dame, die wir suchen, das Leben und die Freuden der Liebe, ihre Schönheiten in allen Teilen gemeinschaftlich genießen in körperlicher und geistlicher Gemeinschaft“, ist nicht leicht mißzuverstehen, wie Herr Schack nativ meint, sondern im Gegenteil sehr leicht verständlich. Mit Recht bemerkt denn auch die eingangs zitierte „Handlungsgehilfen-Zeitung“ zu der eigenartigen Angelegenheit: „Welche Rolle die Eheleute Schack als Privatpersonen in dieser Sache spielen, ist uns gleichgültig, uns interessiert nur der Abgeordnete W. Schack, der als Vorsteher des „Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes“ so sehr gegen die sittlichen Gefahren der Frauenarbeit im Handelsgewerbe zu wettern verstand und über den Segen der Tätigkeit der jungen Mädchen im „reinen deutschen Hause“ wahre Loblieder zu singen wußte. Die Öffentlichkeit aber hat jetzt die Frage zu beantworten: Kann dieser Mann noch länger Mitglied des Reichstags und Vorsteher des „Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes“ sein?“

Politische Übersicht.

Wo bleiben die Emeriten?

Durch das neue Lehrerbildungsgezet wird die schlimmste Not in den preussischen Schulhäusern beieigt. Der Goldregen, auf den die Lehrer leider noch immer warten müssen, wird freilich zu einem großen Teil aufgefangen durch die schon lange vor ihm entstandene Teuerung, die durch die Reichsfinanzreform einen neuen kräftigen Aufschwung erhält, und durch die Zuschläge zur Staatseinkommensteuer.

Von diesen erhöhten Ansprüchen an die Einnahmen werden alle Kreise der Bevölkerung fühlbar getroffen, am fühlbarsten die Personen mit kleinen Einkommen, und unter ihnen wieder diejenigen, die nicht mehr imstande sind, sich eine Mehreinnahme zu verschaffen: die pensionierten Beamten und Lehrer und ihre Witwen und Waisen. Längst vor Beginn der Befoldungsreformen wurde die Unzulänglichkeit der Lehrergehälter von allen Seiten anerkannt. Mit ihnen aber mußten sehr viele Lehrer in den Ruhestand treten. Wirkt die dabei erfolgte Ermäßigung des Dienstverdienstes um mindestens 25 v. H. schon in Zeiten mit normalen Wirtschaftsverhältnissen recht hart, so wurde diese Wirkung in den letzten Jahren erhöht durch die fortgesetzte Steigerung aller Preise und die hier ganz allein vorhandene Unmöglichkeit, das Einkommen zu erhöhen und den neuen Verhältnissen anzupassen. Mit welcher bescheidenen Summen jene Männer, die ihre Lebensarbeit bei karglicher Befoldung dem Staate gewidmet haben, auszukommen gezwungen sind, zeugt die Tatsache, daß nach der letzten Aufnahme aus dem Jahre 1906 das durchschnittliche jährliche Ruhegehalt eines Lehrers 1618 M., das einer Lehrerin 879 M. betrug. Wenn man berücksichtigt, wie diese Durchschnittszahlen bei der früheren großen Verschiedenheit der Lehrergehälter zustande gekommen sind, so wird man das Elend ermessen können, das in ihnen enthalten ist. Diesen unseren Veteranen aus dem Schuldienste

mitbedingt, und hier wurde Fräulein Engells lustiger, duftiger Sopran vielfach seiner eigentlichen Sphäre entrückt: manche willkürlichen Notenänderungen waren da nötig; manche Stellen im Ensemble blieben doch etwas matt und farblos; und jedenfalls konnte gerade jenes durch den Timbre der Stimme festgelegte Grundmotiv der Partie nicht klar zum Ausstrag gelangen. Hatten wir aber gestern keine echt französische Mignou, so doch eine sehr liebliche, echt Engellische Mignou, die in vielem eines poetischen Anhauchs nicht entbehrt.

Das von Weichheit und Wohlklang geschwellte Organ, das feingearbeitete Empfindungsvermögen der jungen Künstlerin verweisen sie in erster Reihe auf die Lyrik: in Gesang, Spiel und Darstellung findet sie hier immer den reinsten Ausdruck. Das Schönste — weil das Wahrste und Natürlichste — bot Fräulein Engell daher auch gestern in den jarter angelegten Teilen der Mignou-Partie. Der feinsten rührende Ausdruck im ersten Auftritt, die träumerische Stimmung bei der Erinnerung an „das Land, wo die Zitronen blüh'n“, dann weiterhin der Ausdruck hoher Verschämtheit in dem Schwalben-Duett oder lustigen Übermut in der Verkleidungsszene — prägen sich in fesselnder Form aus und mit dem steten Unterton einer keuschen und reinen Empfindung.

Die letzte Hälfte des 2. Aktes, wo Mignou, von Eifersuchtsqualen gefoltert, ihrer selbst vergißt, wo das Weib in ihr erwacht, und wo denn stärkere dramatische Gefühls-Akzente am Platze sind, — dieser Teil der Partie mußte Fräulein Engells Natur minder gut liegen: um so mehr ist anzuerkennen, wie auch hier mit seinem Takt die Grenzen wohlwollender Schönheit innegehalten wurden; wie im Vortrag bei sorgfältigster Bildung des Organs, eine seltene Ausgezeichnetheit und ein geläutertes Geschmacks vorherrschten. Wenn es demnach auch hier und da an Kraft und Bestimmtheit gebrach, so blieb doch alles Musil in dieser feinen und poetischen Gesangsleistung; und die Zuhörer taten ganz recht daran, die reichhaltigste Künstlerin in freudlichster Weise anzuzuschauen.

Herr Henke (Wilhelm Meister) mit seinem herzhaften Wesen und sympathischen Organ und Herr Schwieger, der den Volpato zu seinen besten Rollen zählen darf, wirkten in angeregter Weise; und eine gewandte Koloraturfängerin Fräulein Schmitzling aus Stettin half als Pöbline dankenswerter aus. Die Herren Rehfopf (Laertes) und Herrmann (Friedrich) sicherten ihren Partien den zuzunehmenden Feiterfolg. Das Haus war ausnehmend gut besucht. O. D.

„Gah loß, du Steef, hier aißt dat nix mehr“, sä denn Fry Maß. Bullan guug en baten wider un snüffel Een na'n Amern an de Föt lant. Wenn denn awers Een en Bubbel nehm un em de vör de Smit keel, denn dreih he denn Kopp weg, kneep de Steert twischen de Been un neih ut.

„Woför deilt he datt?“ frog id mal Fry Maß. He lach. „Dor wär mal en Verküer hier, de summ an de grote Plankant, de drunt immer so'n söten Röss, un de goot mal dorvon wait in de Rattenteller dor in de Eck un höll dat Bullan vör de Räs, un de flapper dat rein ut.“

„Un denn?“ frog id. „Un denn wur de ohle Bengel ganz dwatsch. He küffel sich rund um un wull sit in'n Steert bieten. He jasper rümm mit de Ratt, un de kieer em de Smit böddla. He leet sit awers den Spaz nich verdarven un wär ganz unskloot.“

„Un denn?“ frog id. „Un denn leeg he nahmiddags ganz still in sien Hus, harr de Kapp opp de Voten leggt und pfler ganz bössartig ut sien robe Ogen. As id em sakmalen wull, fung he an to kunnern. Id nehm en Gummiwand, awers he keem to höch un wies mi de Lään. Dor leet id em in Ruh. Id wär datt, he har en bösen Bussemann habb, un har nu'n fröchterlichen Jammer. — Siet de Lieb mag he keen Bubbel mehr lieben un geit weg, wenn man em de sor de Smit höll.“ — Un denn grien Fry Maß un säh: „So kloof sünd de Minschen nich.“ A. A. S. M. S. S.

Königliche Schauspiele.

Dienstag, den 7. September: „Mignou“. Oper in 3 Akten von A. Thomas.

Alles, was von der Entwicklung des lebenswürdigen Talents unserer Fräulein Wiggitt Engell zu erwarten war, scheint sich in erfreulichster Weise zu erfüllen: man wird gehört haben, mit welchem Erfolg sie auf dem letzten Niederrheinischen Musikfest mitgewirkt hat; seit lange wurde dort keine junge, zuvor noch unbekannt Sängerin so enthusiastisch gefeiert: Publikum und Kritik zeigten sich vollkommen einig in der Verühmung ihrer reichen Gesangskunst! Mit wieviel Glück Fräulein Engell sich in der Oper auf heiter-anmutigem Gebiet bewegt, ist bekannt. Aber auch gestern, wo es sich um die mehr ernst angelegte Charakterrolle der Mignou handelte, ließ ihre Begabung sie nicht im Stich. Allerdings: das besondere Raffinement im Stil der Partie ist durch die dem Mezzosopran zuneigende Stimmelage

kann leider nur auf dem Wege der staatlichen Unterstützungen geholfen werden. Doch ihn zu beschreiben, ist nicht jedermanns Sache. Darum aber sollte man auch bei der jetzt stattfindenden Aufstellung des neuen Etats diesen Fonds nicht zu knapp bemessen und bei seiner späteren Verwendung nicht zu kleinlich und peinlich vorgehen. Schon im vorigen Etat hat ja die Unterrichtsverwaltung den Fonds für die Unterstüfung der im Ruhestand lebenden Lehrer und Lehrerinnen von 828 000 auf 900 000 M., also um 72 000 M., und den für die Unterstüfung der Lehrerrwitwen und -waisen von 308 000 auf 358 000 M. erhöht. Doch was ist das unter so viele! Eine weit wirksamere Erhöhung ist angesichts der jetzt herrschenden Leuerungsverhältnisse sehr nötig. Und wenn die Staatsregierung selbst die Initiative dazu ergreift, ohne sich vom Parlament erst dazu drängen zu lassen, so wird sie der ganzen Besoldungsreform den würdigsten Abschluß geben. Sie kann hier mit wenigen Millionen viele Sorgen lindern, manchen kurzen Lebensabend erleichtern und auch manche Dankeschuld des Staates abtragen!

„Kultur“ auf dem ungarischen Globus.

1. Budapest, 6. September.

Die Herren Ungarn, die in letzter Zeit wieder mal ein paar deutsche Schulen geschlossen haben, täten wirklich besser, wenn sie dies unterließen und überhaupt alle Mittel benutzten, um für ihre Bildung zu sorgen. Das gilt allerdings weniger vom Lesen und Schreiben, als vom Unterricht in den Formen, die in der guten Gesellschaft — und mit Recht — nun einmal als angemessen betrachtet werden. Bei der Eröffnungsfeier des soeben geschlossenen internationalen Ärztekongresses fiel es z. B. allgemein auf, daß die Begrüßungsrede nicht, wie es im Programm festgesetzt war, vom Präsidenten Professor Dr. Koloman Müller gehalten wurde. Professor Müller war „plötzlich erkrankt“ und es hieß, es habe sich nach der Überanstrengung durch die Organisationsarbeiten bei ihm eine nervöse Überreiztheit eingestellt. Das war jedoch nur zum Teil richtig und der wahre Sachverhalt ist folgender: Vor dem Eröffnungstage waren die Kongreßteilnehmer zu einem Begrüßungsabend im Künstlerhaufe geladen, wo es selbstverständlich auch ein reiches Büfett gab. Noch waren die ersten Begrüßungsformalitäten im großen Saale nicht erledigt, als auch schon eine Menge magyarischer Kongreßmitglieder, fast durchwegs Ärzte aus der Provinz, zum Büfett eilte, wo sich alsbald müde Szenen abspielten. Das Büfett wurde geradezu geplündert. Alles fiel gleichzeitig über die Schüsseln her, Konfitüren und Zigarren verschwanden in den Taschen, selbst die Blumen, die für die Frauen der ausländischen Gäste bestellt waren, wurden fortgetragen. Man stieß, drängte, kalgte sich in wirrem Anäuel. Als Professor Müller endlich an der Spitze der fremden Gäste den Raum betrat, wurde er beim Anblick der widerlichen Szenen derart von Enttäufung übermannt, daß er nach einigen vergeblichen Versuchen, dem Skandal Einhalt zu tun, in Ohnmacht fiel. Im Garderobezimmer spielte sich etwas später ein ähnliches wildes Treiben ab. Die Leute drängten sich haufenweise zu den Pulken, rissen sich die Mäntel und Überzieher gegenseitig aus den Händen, Zylinderhüte kollerten auf den Boden und wurden niedergetreten. Es war, als hätte sich eine Horde von Pustabepanern in diese Räume verirrt und den ausländischen Gästen war es „gegönnt“, ein ungarisches Kulturbild zu beobachten, leider nur nicht in aller Gemächlichkeit, sondern mit Gefährdung ihrer Sühneraugen und ihrer Garderobe. Daß Professor Dr. Koloman Müller nach alledem nicht in der Stimmung war, den Kongreß zu begrüßen, ist begreiflich. Ja möchte nicht gern in den Verdacht kommen, die Farben allzu stark aufgetragen zu haben und entnahm deshalb den Bericht über diese mir wohlbekannten Dinge einem hiesigen weitverbreiteten Blatte, das jedenfalls nicht als anti-magyarisch gilt. Darnach kann man sich einen kleinen Begriff davon machen, wie es wirklich zugegangen ist. Ungarische Kultur . . .

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Der Kaiser verließ dem Herzog Wilhelm von Urad, à la suite des Dragoner-Regiments Königin Olga, den Schwarzen Adlerorden und dem Fürsten Karl v. Urad das Großkreuz des Roten Adlerordens, außerdem zahlreiche andere Ordensauszeichnungen.

* Die Festlichkeiten in Stuttgart. Aus Anlaß der gestrigen Kaiserparade des württembergischen Armeekorps bei Cannstadt, über die unser militärischer Sonderbericht-erstatte an anderer Stelle dieser Ausgabe berichtet, fand gestern Abend im Residenzschloffe in Stuttgart die übliche Paradedafel statt. Im Verlaufe des Abends erhob sich der König von Württemberg zu einem Trinkspruch, in dem er dem Kaiserpaar für den Besuch dankte und den Wunsch aussprach, der Kaiser möge aus den Leistungen des Paradedages die Überzeugung gewonnen haben, daß nicht nur auf dem Paradedafel, sondern auch im Ernstfalle des Krieges, wenn es gelte, Blut und Leben für seinen Kaiser und sein deutsches Vaterland hinzugeben, der Schwabe nicht hinter anderen Volkstammnen zurückstehen wolle. Der Kaiser dankte in seiner Antwort für den herzlichen Empfang und sprach über die „ganz hervorragende Haltung und Leistung“ des württembergischen Armeekorps seine Anerkennung aus. Er schloß seine Ansprache: Ich würde aber eine Pflicht der Dankbarkeit veräumen und meiner Bewunderung für Württemberg nicht voll gerecht werden, wenn ich nicht auch an dieser Stelle seines berühmten Sohnes gedächte, des Grafen Zeppelin, dem es vom Himmel vergönnt war, für unser Volk und Vaterland so Schönes zu vollbringen und dem wir es zu danken haben, daß sich das deutsche Volk wieder einmal in einem großen patriotischen Gedankenszusammengehören hat, und dafür möchte ich ihm als Kaiser noch besonders danken. Euer Majestät! Ich bin gern hierher eingelehrt in diese Gauen, von deren

Höhen die Türme meines Stammeschloßes herabgrühen. Die Wurzeln meiner Familie sentten sich schon in grauer Vorzeit in diesen Boden. Hier ist auch die deutsche Kaiseridee und die deutsche Reichsidee lebendig, das sieht man an den Gesichtern, das sieht man an der ganzen Haltung des Volkes. Diese Ideen sind gehegt und gepflegt worden und tragen immer neue schöne Blüten. Mit dem Wunsche für das Gedeihen des Landes und einem Hoch auf das Königspaar schloß der Kaiser. Abends fand der große Zapfenstreich statt. Um 12 Uhr reiste der Kaiser dann nach Glatz in Richtung zu dem österreichischen Kaisermandöver, während die Kaiserin sich zu einem zweitägigen Besuch zum Fürsten Hohenlohe-Langenburg begab. Bei der Abreise des Kaisers entstand auf dem nicht rechtzeitig abge-sperrten Bahnhof ein Gedränge. Viele Frauen wurden zu Boden geritten und mehr oder weniger erheblich verletzt.

* Das Defizit im Reichshaushalt. Die Hoffnung, daß die 63 Millionen verminderter Ausgaben im Reichshaushalt auf Ersparnisse zurückzuführen seien, kann, wie der „Köln. Jtg.“ aus Berlin geschrieben wird, leider nicht aufrechterhalten werden. Von zuständiger Seite wird darauf aufmerksam gemacht, daß Ersparnisse im eigentlichen Sinne kaum gemacht werden konnten und jedenfalls gegenüber den gewaltig angewachsenen Ausgaben nicht ins Gewicht fallen. Die Verminderung der Ausgaben ist lediglich eine rein rechnerische Erscheinung und beruht darauf, daß die im Budget der Reichsschatzverwaltung als wahrscheinliche Einnahme angelegten 24 Millionen zur Schuldentilgung und weitere 53 Millionen, die dem Hinterbliebenen-Versicherungsfonds zugeführt werden sollten, diesen Zwecken nicht zugeführt werden konnten, also als verminderte Ausgabe gebucht worden sind. Diese Nichtzuführen hat ihren Grund in den Mindererträgen auf dem Gebiete der Zölle und in den Ausfällen bei der Post- und der Eisenbahnverwaltung. Es handelt sich hier also nicht um „Ersparnisse“, sondern eher um die rechnerische Feststellung der Tatsache, daß das Budget infolge der geschwächten Einnahmen nicht imstande war, budgetmäßig vorgeesehenen Ausgaben gerecht zu werden.

△ Ein amüßantes Versehen des offiziellen Telegraphenbureaus. Wolffs Telegraphenbureau verbreitet folgende Meldung: „Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ teilt mit, daß, soviel ihr bekannt, die Absicht fortbesteht, die gesetzgebenden Faktoren des Reichs mit der Talonsteuerfrage zu befaßen. Dieser Weg bietet nämlich, so heißt es in der Ausfassung, die Möglichkeit einerseits, der vorzeitigen Ausgabe von Kupons und Dividendenbogen durch spezialisierte Vorschriften entgegenzutreten, als es im Rahmen der Ausführungsbestimmungen geschehen konnte, andererseits auch die sonstigen Fragen der Stempel-gesetze in etwa über die Ausführungsbestimmungen des Bundesrats hinausgehender Weise gesetzlich zu ordnen.“ Soweit die Mitteilung des Wolffschen Telegraphenbureaus über die Auslassungen der „Norddeutschen Allgemeinen“. Interessant ist nun, daß das offiziöse Bureau an die Mitteilung über die Talonsteuer, der doch die Regierung selbst ihre Zustimmung gegeben hat — (scheinend infolge eines versehenlichen Zitats aus einem liberalen Blatt) — die folgende Bemerkung anfügt: „An der famosen gesetzgeberischen Leistung, als die sich die Talonsteuer so schnell entpuppt hat, wäre allerdings sehr vieles zu „ordnen“. Wenn diese Ordnung aber wieder nach den Rezepten der feudalliberalen Mehrheit gemacht wird, so wird dabei nicht viel Segen herauskommen.“ — Hoffentlich nimmt sich die wohlwollende Regierung diese freundliche Mahnung ihres Herrn Offiziöses bei der Reform der „famosen“ Talonsteuer nun auch wirklich zu Herzen.

* Auch eine Laition für die schwarz-blaue Finanzreform. Bei der gestrigen Reichstagserversammlung im 19. sächsischen Wahlkreise Stollberg-Schneeberg wurden abgegeben für Borwerf (Kandidat der vereinigten Ordnungsparteien) 9436 und für Schöpslin (Soz.) 21133 Stimmen. Aus zwei Orten steht das Resultat noch aus, doch ist Schöpslins Wahl sicher. Im Jahre 1907 wurde der nun verstorben sozialdemokratische Kandidat Rebatteur Goldstein in der Hauptwahl mit 19 000 Stimmen gewählt gegen 14 606 Stimmen, die auf den Reichsparteiler Pfarrer Löcher fielen. Es ist also ein erhebliches Anwachsen der sozialistischen Stimmen festzustellen, während der bürgerliche Kandidat mehr als 5000 Stimmen verloren hat. Und das wird leider noch lange nicht der letzte Fall derart sein.

* Ein Zentrumsabgeordneter in der Klemme. Der Zentrumsabgeordnete Dr. Fleischer erstatte in Reichsbach (Schlesien) vor überfüllter Wählerversammlung den Rechenschaftsbericht. Als nach scharfen Angriffen gegen ihn unter dem jubelnden Beifall der Antrag gestellt wurde, auszusprechen, Dr. Fleischer habe durch seine Stellungnahme zur Finanzreform das Vertrauen der Wählerschaft verloren, schloß der Vorsitzende Amtsgerichtsrat Maß eiligt die Versammlung.

* Deutsche Maßnahmen gegen die Cholera. Der „Reichsanzeiger“ teilt mit: Nach der Feststellung der Cholera in Rotterdam sind die aus dem Hafen von Rotterdam nach deutschen Häfen kommenden Schiffe und ihre Insassen bis auf weiteres vor der Zulassung zum freien Verkehr ärztlich zu unteruchen.

* Die christlich-soziale Partei hält am 26. September in Darmstadt ihren Parteitag ab.

* Der 3. Preussische Fortbildungskursus wird am 7., 8. und 9. Oktober 1909 in Danzig abgehalten. Die Tagesordnung bezeichnet u. a. Vorträge über die gesetzliche Regelung des Fortbildungsschulwesens von Doerburgermeister Ludwig des Fortbildungsschullehrer von Cuno-Sagen, die Ausbildung der Fortbildungsschullehrer von Direktor Baumann-Berlin und Arten der einfachen Vuchführung und ihre Verwendbarkeit für die Schule und Praxis von Direktor Tremmer-Altona. Das Programm sieht außerdem Besichtigungen, Ausflüge und sonstige gesellige Veranstaltungen vor.

Deutsche Kolonien.

Clavi-Bahn. Nach der „Deutsch-Südwestafrika. Jtg.“ ist die Verzögerung wegen des Verkaufs der Bahn auf bestimmte Forderungen zurückzuführen, die das Kolonialamt erhob und die Gesellschaft nicht bewilligen zu können glaubt. Die Vorlage über die Verstaatlichung der Bahn wird daher nicht mehr in dieser Session, sondern erst in der nächsten Legislaturperiode vor den Reichstag gelangen.

Ausland.

Italien.

Etwa am 15. Oktober d. J. wird ein Konstituanten-abgehalten werden, worin der Papst acht neue Kardeäle ernennen wird, darunter vier Ausländer.

Frankreich.

Die Reims'er Spionage-Angelegenheit.

Der unter der Anklage der Spionage in Reims verhaftete Georg Robert Troussier, ein neunzehnjähriger Mechaniker, hat vor dem Untersuchungsrichter gestanden, daß er ungefähr zehnmal in Straßburg, Metz und Luxemburg mit den deutschen Spionageagenten Schwarz und Schulz Zusammenkünfte hatte, ihnen militärische Dokumente auslieferte und dafür ungefähr insgesamt 1800 Frank erhielt. Der Verräter erklärte, die Dokumente seien wertlos gewesen, er habe sich bloß über die deutschen Spionelustig gemacht. Es ist jedoch festgestellt, daß Troussier das Haupt der Spionenbande war, die an verschiedenen Punkten Frankreichs Dokumente und sonstige militärische Papiere stahl und dann an auswärtige Spione verkaufte.

Das Ergebnis der indirekten Steuern per August 1909 beläuft sich auf 241 337 300 Frank. Das ergibt einen Minderertrag von 2 156 100 Frank gegenüber dem Voranschlag und eine Erhöhung von 9 057 100 Frank gegenüber August 1908. Für die ersten acht Monate des Jahres ergibt sich ein Mehrertrag von 49 440 300 Frank gegenüber den Voranschlägen und eine Erhöhung von 89 221 600 Frank gegenüber der gleichen Periode des Vorjahres.

England.

Englands Initiative zu einem deutsch-englischen Abkommen über die Rüstungen zur See.

Im Unterhaus richtete Byles (Lib.) an den Premierminister eine Anfrage, ob er das erneute Interesse bemerkt habe, das in Deutschland der Möglichkeit eines deutsch-englischen Abkommens über die Rüstungen zur See entgegengebracht werde, und ob er in der Lage wäre, irgendwie die Hoffnung aufrecht zu erhalten, daß von der englischen Regierung neue Anstrengungen gemacht werden würden, um auf die Grundlage irgend eines Einverständnisses zu gelangen, welches den Völkern beider Länder die Last ihrer Flottenausgaben erleichtern könnte. Allen Baler (Lib.) fragte den Minister gleichfalls, ob die von Herrn v. Hollen und anderen im politischen Leben Deutschlands hervorragenden Männern unterzeichnete Erklärung zugunsten einer Rüstungseinschränkung seine Aufmerksamkeit hervorgerufen habe, und ob er mit Rücksicht auf diese Erklärung sowohl als auch auf seine eigene Feststellung, daß die britische Regierung darum besorgt sei, mit den anderen Mächten zu irgendwelchem Abkommen zu gelangen, die Gelegenheit wahrnehmen wolle, der deutschen Regierung weitere Vorstellungen zu machen, um zu einem Abkommen über die Begrenzung der Rüstungen zur See zu gelangen. In Beantwortung der beiden an ihn gerichteten Anfragen erklärte Premierminister Asquith: Sie dürfen versichert sein, daß jede Andeutung, daß die deutsche Regierung ein solches Abkommen zu treffen wünscht, wie es hier in Betracht gezogen wurde, das herzlichste Entgegenkommen der britischen Regierung finden wird. Es muß nach den öffentlichen Erklärungen, die von den verantwortlichen Ministern der Krone bereits abgegeben worden sind, ganz klar sein, daß keinerlei Vorstellungen der britischen Regierung erforderlich sind, um zu beweisen, daß dies der Fall ist. Byles richtete darauf eine weitere Anfrage an den Minister, ob es mit Rücksicht auf die ungeheuren nationalen Interessen, die dabei in Frage kämen, nicht möglich wäre, daß britischerseits die Initiative ergriffen würde. Darauf antwortete Premierminister Asquith: Wir haben die Initiative ergriffen.

Neue Ausschreitungen der Suffragettes.

Der Premier und Herr Herbert Gladstone wurden am Sonntag bei dem Landhause des ersteren von drei Suffragettes tätlich angegriffen. Beide Minister scheinen mit Schlägen traktiert worden zu sein. Asquith wurde der Hut heruntergeschlagen. Während die Familie des Premierministers beim Diner saß, wurden die Fenster durch Steine zertrümmert. — Auf die Art werden die Stimmenden unter vernünftigen Leuten wohl auch gerade viel Sympathien für ihre Ziele erwecken.

Dänemark.

Der frühere Präsident der Gemeindeverwaltung von Frederiksberg, einer Vorstadt Kopenhagens, S. P. Jensen, ein bekannter Sozialistensführer, stellte sich der Polizei, wo ein bekannter Betrügereien gegenüber der Frederiksborger Straßenbahngesellschaft begangen zu haben. Wie verlautet, ist die Gesellschaft um einige tausend Kronen geschädigt worden.

Türkei.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten Korabunghian hat bereits demissioniert.

Der armenische Patriarch überreichte der Pforte seine Demission, weil Todesurteile gegen vier vom Kriegsgesicht in Adana verurteilte Armenier vollstreckt worden sind, obgleich der Patriarch wiederholt bei der Regierung Schritte für ihre Begnadigung unternommen hatte.

In Senas ist es zu einem Zusammenstoß zwischen Russländischen und Militär gekommen. Die Truppen verloren 15, die Russländischen 8 Tote.

Griechenland.

Das Anisblatt veröffentlicht die Dekrete, durch die dem Prinzen Christoph ein dreijähriger Urlaub nach Deutschland und dem Prinzen Georg, dem Sohne des Thronfolgers, ein zweijähriger Aufenthalt zur Vollenbung seiner Studien in Deutschland bewilligt werden. Die Dekrete, durch welche der Thronfolger und Prinz Nikolaus zur Disposition gestellt werden, sind unterzeichnet. Sie sollen heute amtlich bekannt gegeben werden.

Der Kronprinz ist nach Deutschland abgereist; er wird sich zunächst zum Besuche der Kronprinzessin Sophie nach Cronberg begeben.

Diesem Zeitpunkt die Vernehmung der Angeklagten vor-

Sport.

* 1. internationales Fechtturnier Wiesbaden 1909. Die

* Fußball. "Phönix"-Karlsruhe, der deutsche Meister-

wb. Maribichow, 7. September. In dem heutigen Ent-

Kleine Chronik.

Plünderie. Die im Portal des neuen Amtsgerichts-

Tod durch Schnupftabak. Drei Pellen Schnupftabak

Schweres Unwetter in Rumänien. Gestern abend und

Wieder eine Überschwemmung in Mexiko. Wie ein

Letzte Nachrichten.

Die Epionitis in Frankreich.

Hd. London, 8. September. Die Sicherheitsbehörden

Hd. Paris, 8. September. "Petit République" teilt mit,

nicht bestimmen, wo er das Gewehr gelassen habe. Da er

Die Spanier im marokkanischen Westpennet.

wb. Madrid, 8. September. Aus Melilla wird be-

Hd. Madrid, 8. September. Die gesamte unab-

Marokkanische Straßmethoden.

wb. Köln, 8. September. Die "Köln. Zeitung" mel-

Ein türkisch-japanischer Vertrag?

Hd. Konstantinopel, 8. September. Dem "Devante

Dr. Coofs Vortrag.

wb. Kopenhagen, 8. September. Dr. Coof begann seinen

Kontinental-Telegraphen-Kompagnie

Paris, 8. September. Wie der "Gaulois" meldet,

Petershof, 7. September. Der Kaiser und die Kaiserin

Liverpool, 8. September. Die hiesige Handels-

Depeschenbureau Herald

Petersburg, 8. September. An informierter Stelle

New York, 8. September. Die Chicagoer Polizei

Wien, 8. September. (Eigener Drahtbericht.)

Hd. Berlin, 8. September. Bei einem gestern nachmittag

Städtegrenze durch 8 Meißnerische auf bestialische

Hd. Wien, 8. September. Die Affäre der Frau Anna

Hd. Wien, 8. September. Nach dem Ruf der Berliner

Hd. Innsbruck, 8. September. Vier Touristen aus

Letzte Handelsnachrichten.

Telegraphischer Kursbericht.

(Mittheilung vom Bankhaus Pfeiffer u. Co., Langgasse 16.)

Schiffs-Nachrichten.

Deutsche Ostafrika-Linie. Bureau: 2. Kettenmayer,

Reichspostdampfer "Prinzessin", Kapitän Stahl, von

Öffentlicher Wetterdienst.
Wettervorausagen
für den 9. September:
der Dienststelle Frankfurt a. M.
der Dienststelle Weilburg

Meteorolog. Beobachtungen. Station Wiesbaden.

Table with 5 columns: 7. September, 7 Uhr morgens, 2 Uhr nachm., 9 Uhr abends, Mittel.

Auf- und Untergang für Sonne (S) und Mond (M).

Table with 2 rows: September, 9. and 2 columns: im Süden, im Norden.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur für Inhalt und Form: A. Geigerhoff; für